

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 9,50 Mk., monatlich 3,10 Mk., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Sonntags-Nummer 5 Pf. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. 50 Pf. Romat. Einzeln. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6032.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeitspalt oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Ernst Sprockh. Anstalt: 3mt VI, Nr. 4199.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 9. Februar 1892.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Ammer rückwärts!

Der neue Schul-Gesetzentwurf will dem Staate das Recht zusprechen, auch den Kindern der Dissidenten Religionsunterricht erteilen zu lassen. Gegen einen solchen Rückschritt erhebt sogar die ultramontane Presse mehrfach ihre Stimme. Sie weist mit Recht darauf hin, daß damit der moderne „Rechtsstaat“ sich eines schreienden Widerspruchs schuldig macht. Er gestattet Jedermann gesetzlich für konfessionslos zu erklären, hat die standesamtliche Beurkundung der Geburten und Todesfälle eingeführt, hat die Zivilehe zur allein gültigen erhoben und will nun zu alledem den religiösen Zwangsunterricht gefellen.

Dieser Widerspruch war auch bisher schon vorhanden, indem religiöse Eide von den religionslosen Staatsbürgern erzwungen wurden. Und auch sonst wurden die kirchliche Trauung und Taufe, sowie ähnliche religiöse Formalitäten häufig durch Vorgesetzte, durch Unternehmer, vielfach auch durch den Terrorismus einer pietistisch gefühlten Bevölkerung erzwungen. Doch treten die Widersprüche nicht so stark auf, als sie in Zukunft auftreten werden, wenn das neue Volksschul-Gesetz erst in Kraft sein wird. Der alsdann eintretende Gewissenszwang wird eine Reihe von unangenehmen Konflikten und Härten hervorrufen. Daß die Wirkung dieser Dinge gerade denen zu Gute kommen wird, die in einer zwangsweisen Verbreitung einer religiösen Weltanschauung den unüberwindlichen Damm gegen die Sozialdemokratie erblickten, möchten wir stark bezweifeln. Es ist so sehr ergötzlich, zuzuhören, wie im preussischen Abgeordnetenhause die konservativen Richtungen das Gesetz für den besten Schutz gegen die Sozialdemokratie erklären, während der Liberalismus behauptet, das Gesetz werde die Sozialdemokratie fördern.

Die Staatsmänner des „neuen Kurses“ sind sich all der neu auflaffenden Widersprüche, die in diesem Gesetze liegen, recht wohl bewußt. Deshalb glauben wir auch nicht, daß die „Religionsfrage“ mit diesem Gesetze abgethan sein wird. Die Regierung und die mit ihr verwandten Parteien sind schwerlich befriedigt, wenn die konfessionelle Volksschule wieder hergestellt ist. Sie werden die Widersprüche lösen, aber nicht auf dem einfachsten Wege, auf dem Wege der völligen Gewissensfreiheit, sonst wäre dieses Gesetz nicht gemacht worden. Nein, man wird weiter gehen; das Volksschul-Gesetz ist nur das Signal zu einer rückläufigen Bewegung auf dem ganzen Gebiete. Man wird die Widersprüche aus der Welt schaffen wollen, indem man die obligatorische Zivilehe abschafft und dem Dissidententhum entgegentritt. Daß der Versuch gemacht werden wird, scheint uns nicht zweifelhaft; eine andere Frage ist es, ob er gelingt.

Bei dieser Gelegenheit wird es in der „alten Kasetenliste“ rumoren und man wird dort daran erinnern, daß Fürst Bismarck mit seinem verunglückten „Kulturkampf“ denn doch größere „Religionsfreiheit“ ge-

schaffen habe. Aber es ist daran zu erinnern, daß Bismarck die Zivilehe immer verleugnet hat und daß er in dem Kreislauf, den seine Politik beschrieb, auch sicherlich wieder dahin zurückgekommen wäre, die obligatorische Zivilehe aufzuheben. Regierungen, die mit dem Zentrum gute Freundschaft halten wollen, können diese Institution auf die Dauer nicht gut unangetastet lassen.

Die Bourgeoisie, die in ihrem Innern durchaus religionslos ist, kann für ihr Geld ihre Kinder religionslos erziehen lassen, nöthigenfalls im Auslande. In der kapitalistischen Gesellschaft ist auch der Atheismus für Geld zu haben. Nur dem armen Mann kann ein religiöser Unterricht für seine Kinder aufgezungen werden, und während der Reiche den Himmel auf Erden — wenigstens theilweise — hat, bleibt dem Armen die Aussicht auf die Belohnung im Jenseits.

Aber es ist noch ein dritter Faktor thätig, außer Staat und Schule, nämlich die kapitalistische Produktion. Diese sorgt dafür, daß die Blide der Kinder des armen Mannes frühzeitig auf irdische Verhältnisse gerichtet werden. Knurrender Magen, Frost, schlechte Kleidung, schlechte Behandlung — wer sich über diese Dinge mit dem Glauben hinweghelfen kann, dem gratuliren wir aufrichtig. Aber solcher Glücklichen wird es nur sehr wenige mehr geben, und ihre Zahl wird sich durch den oligatorischen Religionsunterricht nicht sehr vermehren. Im Gegentheil wird der religiöse Zwang der Schule die Eltern antreiben, dem religiösen Unterricht durch häusliche Belehrung entgegenzuwirken.

Das Resultat des ganzen Unternehmens wird gleich Null sein, und wenn auch die obligatorische Zivilehe wieder abgeschafft wird.

Aus Italien.

9. Februar 1892.

Borgestern, am 1. d. M., wurde zu Rom der berüchtigte Prozeß wegen des Mai-Zumultes von 1891 nach mehrmonatlicher Unterbrechung wieder aufgenommen. Ein neuer Präsident des Gerichtshofes — Ostermann mit Namen — leitet die Verhandlungen, der Name des öffentlichen Anklägers ist Vico, die Verteidiger der Angeklagten sind dieselben geblieben.

Der so berüchtigt gewordene große eiserne Käfig, welcher die Schaar der Angeklagten aufnimmt, erscheint, als ob man einen Ausbruch fürchte, durch neue Stöße verstärkt, was den Anblick des Saales nicht freundlicher gestaltet. Der Präsident erklärt, daß täglich eine Sitzung werde gehalten werden, die von 11 Uhr Vormittag bis 4 Uhr Nachmittag dauern soll. — Das Fragerverhör beginnt wiederum mit dem Angeklagten Cipriani. — Hamilcar Cipriani erklärt, er sei 47 Jahre alt, Tagelöhner, in seinem großen Prozeß mit allgemeiner anerkanntem Unrecht zu 25jähriger Zwangsarbeit und Gefängnisstrafe verurtheilt, vom italienischen Volke aber zweimal aus dem Gefängnis heraus in die Kammer gewählt, dann vergnadigt worden. Er sei zum 1. Mai, wie es seine Pflicht war,

auf den Markt von Santa Croce zu Rom in die Volksversammlung gegangen, um an einer friedlichen politischen Kundgebung theilzunehmen. Gerade in dem Augenblick, als er zu Ruhe ermahnt hatte, sei er von den Polizeibeamten ergriffen, niedergeschlagen und verhaftet worden.

Der Präsident liest die Beschlüsse des Anarchistenkongresses zu Capolago vor, an dem der Angeklagte als Haupteinberufer theilnahm, und worin die Abschaffung des Staates und des Sondereigentums beschlossen wurde. Cipriani erklärt darauf von Neuem seine Theorie des Anarchismus, nach welcher eine gefühnähige Revolution ein Urding und die gewalttame Erhebung des Volkes schließlich das einzige Mittel sei, einen gerechten menschlichen Gesellschaftszustand zu erreichen.

Cipriani erzählt hierauf nach seinem besten Wissen als unmittelbarer Augenzeuge die eigentliche Ursache des Ausbruchs des Tumultes. Während er selbst noch sprach, hatte er in seiner Nähe einen jungen Menschen bemerkt und im Auge behalten, der mit heftigen Bewegungen seinen beruhigenden Worten widersprach und gegen Schluß seiner, Cipriani's, Rede mit lauter Stimme schrie, man müsse sofort zur Revolution vorgehen. Als er dann von der Rednerbühne herunterging und während nach ihm der Arbeiter Galileo Palla die ersten Worte sprach, habe derselbe junge Mensch in dichter Nähe der Karabinari in der Richtung gegen ihn, Cipriani, mit lautem Ruf eine Pistole abgefeuert. Dies sei sicher der erste Schuß und der Beginn des ganzen Tumultes gewesen und nach seiner seltenen Ueberzeugung sei eben dieser Mensch ein Polizei-Agent gewesen.

Unter den nach Cipriani folgenden Angeklagten, die in den ersten beiden Sitzungen zum Verhör kamen, sind bemerkenswerth drei Brüder, Barbi mit Namen, einfache eheliche Arbeiter, die mit großer Feuer sich als Anarchisten erklären, aber im Gegensatz zu Cipriani schon die friedliche Erreichung des Achtstundentages für die Arbeiter als einen Beginn der neuen Gesellschaftsordnung begrüßen wollen. Um dieses Ziel zu erreichen, seien sie auf den Markt Santa Croce gegangen. Denn das Programm der Volksversammlung und die ganze Maidandgebung sei ja die Forderung des Achtstundentages gewesen, durch den Hunderttausende von heute hungernden Arbeitern Brot gewinnen könnten. — Ein anderer Angeklagter vom zweiten Verhörs-tage, Nazareno Pessetti mit Namen, erklärt: Ich weiß gar nicht, was Anarchist bedeutet. Ich bin einfacher Arbeiter, aber mit ganzer glühender Seele will ich kämpfen für einen besseren Zustand unseres Lebens. Worum? meine Herren! Ich sage Ihnen hier, ich arbeite als Tagelöhner (bracciantino) seit nun fünfzehn Jahren und ich habe in all dieser Zeit noch nicht einmal ordentlich zu essen gehabt.

non ho avuto „una vera mangiata di pane.“ Ein anderer Angeklagter, Ernesto Leonardi, erklärt sich als Republikaner, aber nicht als Anarchist. Er giebt die von seinem Verteidiger, Advokat Fratti, bestätigte Nachricht, daß ihm, während er nun im 10. Monate in Voruntersuchung im Kerker sitzt, vor einem Monate zu Hause sein Weib vor Elend und Hunger gestorben sei.

Es erinnern diese Worte lebendig an das fast gleichlautende historische Wort jenes Bauern im Bauernkriege, der in der blutigen Verfolgung der Bauern zum Tode geführt, bevor er sein Haupt auf den Block legte, ausrief: „Ich soll nun sterben und habe mein ganzes Leben lang mich noch nicht einmal satt gegessen!“

Herr über eines Mitmenschen Freiheit weiß, selbstverständlich angenommen, daß der Verhaftete ihm mit Anerbietungen oder mit Bitten kommen würde, und fühlte sich nicht wenig gekränkt, als er sah, daß der Schriftsteller nicht ein Wort, nicht eine Zeile für ihn hatte. „Nun, so „brunne“ Du nur zu,“ hatte er sich dann im Stillen gesagt, „mein Geldbeutel hält's aus, wenn's Deine Geduld nur auch so lange aushält.“

Die ersten Tage waren freilich infolge der Besprechungen und Beschlüsse in der ersten Nacht seiner Ankunft dermaßen vom lebhaften Ideenaustausche eingenommen, daß wohl keiner der Wechselarrestanten viel Langeweile empfinden konnte, aber nach und nach bemächtigte sich doch eine gewisse Abspannung und Erschöpfung Aller, welche an den gefasteten Plänen innigen Anteil genommen, und das waren sämmtliche Leidensgefährten mit Ausnahme des „Normalmenschen“, der sich seinen Rausch an jenem Abende nicht vergehen konnte und sich zur Ruhe hierfür ein sechstägiges Schweigen auferlegt hatte. Da nun außerdem der Kaufmann Mandel schon am andern Tage seiner Haft entlassen und der größeren menschlichen Gesellschaft zurückgegeben worden, der Israelit seine Bedenken noch nicht überwinden, und der Offizier in aller Eile Nationalökonomie zu studiren begonnen hatte, während der Schauspieler jeder Zeit mit Allem einverstanden war, was die Anderen sagten, so ist es begreiflich, daß der Ideenaustausch unter den Wenigen, nachdem er so lebhaft begonnen, zu einem Ruhepunkte kommen mußte.

Und einen solchen Ruhepunkt bildete dieser Freitag. Lange hatte nach dem Mittagessen ein Schlöfchen versucht; aber wo sollte bei dem Mangel an Bewegung in frischer Luft das Bedürfnis nach Schlaf herkommen? Er hatte ein-

mal dem Russen eine Partie Schach angeboten, eine zweite aber verdrücklich abgelehnt, als er an seiner schnellen Niederlage in der ersten erkannte, daß er weder die nöthige Aufmerksamkeit, noch die rechte Lust für's edle Schachspiel habe. Nicht minder unglücklich fiel der von ihm unternommene Versuch aus, mit Frank ein Gespräch über das Verhältniß der zukünftigen Arbeiter-Assoziationen zur Kunst anzuknüpfen, und zwar war hier die Schuld bei Beiden gleich groß, denn — Wunder über Wunder! auch Frank war nicht mehr, was er bisher immer gewesen: der heitere Genius dieser wenig erfreulichen Räume, der unverwundliche Erwecker von Hoffnungen und Entwürfen! Wie ein Kanarienvogel zur Mauerzeit schlich er von einem Zimmer des Arrestlokals nach dem anderen, und schließlich zog er sich, was ihm selten passirte, einen Stuhl im Spielzimmer an's Fenster, stützte das Haupt auf die Hand und schaute nachdenklich zum Fenster hinaus, so nachdenklich und beharrlich, daß er durch keine Frage, durch keinen Zuruf auf seine Umgebung aufmerksam gemacht werden konnte.

Und so, wie Frank im Spielzimmer, sah Dr. Lange im Meditationszimmer, gleichgültig und verschlossen gegen seine Umgebung. Was Wunder, daß ein Gefühl schwermüthigen Unbehagens sich aller Mitglieder der Gesellschaft bemächtigte, daß der sich selbst überlassene Buchdrucker in ein immer tieferes Meer sorgenvoller Gedanken versank, aus welchem ihm sein treuer Freund Jwan, der in letzterer Zeit auch etwas melancholisch geworden, nicht störte.

Der Schuhmachermester war immer still, wenn er nicht ausdrücklich zum Sprechen veranlaßt wurde, der Israelit desgleichen, der Offizier studirte Nationalökonomie, und so

Feuilleton.

Redaktion verboten.)

33

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Büchern von H. Otto Walster.

Sechzehntes Kapitel.

Die wohlthätigen Feen.

So wenig Dr. Lange zu denjenigen Leuten gehörte, welchen aus Mangel an Unterhaltung oder wegen fehlenden Stoffes zum Denken die Zeit länger erscheint, als sie in Wirklichkeit ist, so gab es doch auch bei ihm Zeitperioden, in denen er nicht recht wußte, was er beginnen oder unterlassen sollte. Es sind dies Zeiten, in denen der Geist so recht einem überladenen oder überreizten Magen gleicht. Der Appetit regt sich vielfach und zeigt nach Vielem Verlangen, aber beim kleinsten Genuße, häufig schon beim bloßen Anblick des Begehrtten, wendet er sich mit Ueberdruß wieder von ihm ab.

Elf Tage und elf Nächte sind vergangen, seitdem er seine neue Wohnung unfreiwilliger Weise bezogen, und es stellt sich bei ihm ein, was Sachverständige das „Hasthieber“ zu benennen pflegten. Er hat es unter seiner Würde gehalten, auch nur mit einem Worte zu fragen, warum man ihn in Wechselhaft genommen; der Gläubiger oder Inhaber des Wechfels hatte mit dem stolzen Selbstbewußtsein, welches der Besitz eines solchen Dokumentes Demjenigen verleiht, der sich kraft dessen gewissermaßen als

In derselben Sitzung erregte ein Zwischenfall einiges Aufsehen. Gegen Ende des Samstags am 1. Mai war in einer Nebenstraße des Marktes Santa Croce der Arbeiter Volpi von einer Polizeiwache mit einem Revolverschuss niedergestreckt und tödtlich verwundet worden. Nach seiner Heilung im Lazarett blieb er Gefangener. — Heute nun erklärt der Angeklagte Luigi Bardi: Als wir, Volpi und ich, diesen Morgen aus dem Gefängnis herauskamen, um hieher gebracht zu werden, erkannten wir Beide in einer vor dem Gefängnis spazierenden Polizeiwache den Mann, der Volpi niederschoss. Dieser selbe Polizeimensch befindet sich in Zivilkleidern in diesem Augenblick hier gegenwärtig vor uns im Saal. Beide Angeklagten erhoben sich und zeigten in lebhafter Erregung mit den Händen auf einen bürgerlich gekleideten Zuhörer im Saal. Der öffentliche Ankläger Bico erklärt hierauf, daß nach Ausweis der Akten ein gewisser De Luca, Polizeiwache, sich als den Verwunder des Volpi angegeben habe. Die Verteidiger der beiden Angeklagten, Adv. Camerini und Martini, bemerken hierauf, wenn jener bürgerlich gekleidete Polizist De Luca sei, so müsse er nach dem Gesetze während dieses Verfahrens aus dem Saale entfernt werden. Auf die Anfrage des Aufsichtsbekannt im Saale an jenen Zuschauer, stellt sich heraus, daß derselbe sich nicht De Luca, sondern Francesco Jollo nenne. Erregt fordert jetzt der Verteidiger Advokat Martini den öffentlichen Ankläger auf, seine Pflicht zu thun und jenen Mann verhaften zu lassen. — Der Staatsanwalt Bico erwidert ebenso heftig, er weise eine derartige Befehlsurkunde zurück; eine solche Verhaftung sei durch Gesetz nicht vorgeschrieben. Der Präsident schneidet den erneuten Widerspruch der Verteidiger ab und der Verwunder des Volpi als Zuschauer bleibt somit im Saal.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 8. Februar.

Der Reichstag setzte heute vor schwach besetzten Säulen die Verhandlungen über den Etat des Reichsamt des Innern fort. Die meisten Redner beschäftigten sich mit den Ausführungen des Abg. Grillenberger vom letzten Sonnabend, doch können wir nicht zugeben, daß die Einwürfe, welche besonders vom Bundesrathstisch aus gegen unseren Genossen gemacht wurden, besonders stichhaltig gewesen wären. Sachlich nicht ohne Berechtigung polemisierte Dr. Max Hirsch gegen eine Reihe von Mißständen bei der Versicherungs-gesetzgebung; dabei erlaubte sich der Organisator der „gesetzlichen“ Arbeiter das Späßchen, von einer „autonome cordiale“ zwischen Regierung und Sozialdemokratie zu sprechen. Dieser Herr, welcher bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit an der Spitze seiner „Generalräthe“ sich in die Ministerhotels eindringt und um Audienzen antischambriert, sollte am allerlehesten seine eigenen Schwächen anderen Leuten aufzuhängen suchen. Daß die Sozialdemokratie die alberne Agitation der freisinnigen Philister um Aufhebung der Alters- und Invalidenversicherung nicht mitmacht, ist eben so wenig regierungsfreundlich, als es dem Militarismus gefährlich ist, wenn Richter gegen den 13. Hauptmann donnert und dann schließlich für den ganzen Etat stimmt. Unsere Partei hat die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Arbeiterversicherung vor jeder Anerkennung und ihren Widerspruch nur gegen die mangelhafte Ausführung gerichtet. Dr. Hirsch — und noch mehr seine Fraktionskollegen — dagegen haben allerdings von jeher sich gegen den gesetzlichen Arbeiterschutz geäußert, und so ist auch der freisinnige Ansturm gegen das Invalidengesetz nichts weiter, als ein Koletieren mit dem bornierten Kleinphilister auf Kosten der Arbeiter. Die Debatte wurde auch heute noch nicht zum Abschluß gebracht und wird morgen fortgesetzt.

Der Schluß des Reichstags soll wirklich dieses Mal mit Beginn der Osterferien eintreten. Dieselbe Aussicht wird den Abgeordneten seit Jahren jedes Mal eröffnet, aber noch nie ist sie gehalten worden. Es dürften deshalb auch dieses Mal noch gelinde Zweifel erlaubt sein, wenigstens auf Seiten der Abgeordneten sowohl wie des Bundesrathes eine hochgradige Parlaments-Müdigkeit sich bemerklich macht. Von den größeren Gesetzesvorlagen soll nur die Krankenversicherung-Novelle zum Abschluß gebracht werden, während der Wechselbalg von Trunksuchtsgesetz vertagt werden soll. Wir wollen hoffen auf Nimmerwiedersehen.

Der Erlaß des Prinzen Georg, vor dem jedes Ableugnen der grauenhaftesten Soldatenschindereien verstummen mußte, hat, als wir ihn veröffentlichten, überall wie ein

Blitz eingeschlagen. Die Gegner scheinen sich aber bereits wieder aufgerafft zu haben und sind geneigt, das alte heuchlerische Vertuschungswort wieder aufzunehmen. Die Konservationen und Ultramontanen sehen die einzigen Besserungsmittel darin, daß man den Soldaten mehr Religion bringt und die Unteroffiziersgehälter erhöht. Die Ultramontanen schwelgen so sehr in Regierungsfreundlichkeit, daß sie noch weniger als die Konservationen an dem Militarismus rütteln mögen. Für die Greuel der Soldatenschindereien haben sie kein Auge mehr. Eine Ausnahme macht die ultramontane „Königliche Volkszeitung“, die der Regierungsfreundlichkeit noch nicht vollständig das sacrificium intellectus, das Opfer eigenen Denkens, gebracht und sich noch etwas Rückgrat bewahrt hat. Sie schreibt:

Der Erlaß des Prinzen Georg zu Sachsen beschäftigte die Budget-Kommission des Reichstags. Einmüthig wurde das unserer Armee zur Schmach gereichende und unsere Soldaten entwürdigende Treiben gefühllos Halbarbaren verurtheilt und bedauert. Auch die Vertreter der Militärverwaltung betonten die unbedingte Nothwendigkeit, den Brutalitäten ein Ende zu machen. Wir sind überzeugt, daß der Militärverwaltung die Mißstände am allerunangenehmsten sind. Es drängt sich aber die Frage auf, was wäre geschehen, wenn der Erlaß dem „Vorwärts“ nicht in die Hände gefallen und von ihm nicht der Öffentlichkeit übergeben worden wäre? Jetzt ist natürlich alles einig: es muß etwas geschehen. Aber was ist denn bisher geschehen? Der Erlaß datirt vom 8. Juli 1891, war also den betheiligten Militärbehörden bekannt. Was haben diese darauf gethan? Die Thatfache, daß schwere Mißhandlungen vorkamen, ist aber durch den Erlaß nicht erst festgestellt worden. Die Militärverwaltung kannte sie von jeher; sie hatte ja die Akten der Militärgerichte vor sich, in denen von Anklagen und Verurtheilungen die Rede war. Die Militärverwaltung weiß auch, daß nur der weitaus kleinste Theil der Ausschreitungen zur Anzeige kommt. Prinz Georg konstatiert in seinem Erlaß die Reue der Vorgesetzten, gegen den Mißhandelnden Partei zu ergreifen, sowie das Vorkommen von Mißhandlungen auch von Seiten der Offiziere bis zum Kompaniechef hinauf. Alles das kann doch der Militärverwaltung unmöglich entgangen sein. Was hat sie dagegen gethan? Wenn im Reichstag Beschwerden über Soldatenschindereien vorgebracht werden, dann heißt es am Regierungstisch, der Soldat habe nicht nur das Recht, sondern die strenge Verpflichtung, jede Mißhandlung unverzüglich zur Anzeige zu bringen (der Schriftsteller Sturtz übel wurde ja noch hinterher bestraft, weil er die Anzeige unterlassen hatte), und es folge strenge Bestrafung des Schuldigen.

Alle, die beim Militär gedient haben, werden die Ausführungen des Abg. Gröber in der Budget-Kommission über die Werthlosigkeit des Beschwerderechts für den Soldaten unterschreiben. Dieses „Recht“ ist ein wahres Danaer-Geschenk für ihn, eine Schlinge, in der er sich fängt, wenn er davon Gebrauch macht und wenn er nicht davon Gebrauch macht. Es ist auch bekannt, daß gerade höhere Offiziere die Anzeigen vielfach sehr ungern sehen, weil mit den Bestrafungen ein Makel auf die Ehre ihres Truppentheils fällt und auch der Kaiser davon erfährt. Wie steht es gegenüber der arme Schelma von Soldat da? Dem konservativen „Reichsboten“ werden von einem Gesinnungsgenossen eine ganze Reihe selbsterlebter Fälle von Nothheiten gegen Soldaten mitgetheilt, die den im Erlaß des Prinzen Georg erwähnten kaum an Widerwärtigkeit nachstehen und die so granenhafter Natur sind, daß es dem Blatte widerstrebt, sie mitzutheilen. Wenn alle Eingeweihten ihre Erfahrungen veröffentlichen würden, es könnte eine Bibliothek wahrhaft höllischen Inhalts geben. Der Militärverwaltung, wir wiederholen es, kann mit dem Erlaß gar nichts Neues gesagt worden sein. Es hat sich ein Abgrund aufgethan, der geschlossen werden muß, sagte General v. Goster. Mit Verlaube, es hat sich kein Abgrund aufgethan, sondern es ist nur den „Zivilisten“ ein kleiner Winkel dieses Abgrunds enthüllt worden, den die Militärverwaltung längt kannte. Es wird aber nun nicht mehr möglich sein, ihn stillschweigend wieder zuzudecken. Die Kommission hat bestimmte Forderungen gestellt, denen der Reichstag sicher beitreten wird. Es wird sich dann darum handeln, daß man die Sache nicht wieder einschläfen läßt, sondern die öffentliche Meinung fortgesetzt einen Druck ausübt, bis dem Unwesen ein Ende gemacht wird. Andernfalls würde die wahrscheinliche Wirkung des jetzigen allgemeinen Unwillens wohl vor allem die sein, daß noch weniger Mißhandlungen als bisher zur Anzeige und Bestrafung gelangten. Man kann sich leicht vorstellen, was den „Kerls“ von diesem und jenem Vorgehen, der auf die „Ehre“ seines Truppentheils hält, jetzt zu Gemüthe geführt werden mag.

So die „Königliche Volkszeitung“. Die Beschlüsse der

Budgetkommission, denen sie eine gewisse Bedeutung beilegt, sind keinen Schuß Pulver werth; und das Plenum des Reichstages wird nicht radikaler sein, als die Kommission.

Wir können nur wiederholen, was wir vom ersten Tag an sagten: Die Soldatenschindereien bilden einen organischen Theil des Militärsystems und werden mit diesem stehen und fallen.

Es ist das die „Kultur“ oder „Zivilisation“, welche in der „Schule Molke“ erzeugt wird — und zwar erzeugt wird, gleichviel ob die Hoch- und Höchstkommandirenden der Armee humane, gebildete Menschen sind oder nicht. Die Regierungsform des Militarismus — wenn man uns den Ausdruck erlaubt — ist die Selbstherrlichkeit und das absolute, persönliche Regiment. Wer aber die Geschichte der despotischen Staaten, z. B. Rußlands, kennt, der weiß auch, daß die Regierung unter den besten Monarchen, d. h. den Monarchen mit dem besten Willen, genau so gut und so schlecht war, wie unter den schlechtesten. Ein schlechtes System läßt sich durch guten Willen und persönliche Lichthelligkeit nicht zu einem guten System machen. Vom Militarismus gilt, was einst vom Jesuiten-Orden gesagt ward: er muß bleiben was er ist, oder aufhören zu sein.

Wer die Soldatenschindereien nicht will, der muß mit uns auf die Beseitigung des Militarismus hinwirken. Und wer den Militarismus nicht beseitigen will, der muß die Soldatenschindereien in Kauf nehmen. Entweder — oder! —

Ueber die Soldatenmißhandlungen wird der „Germania“ aus dem Auslande geschrieben, daß man dafelbst oft Gelegenheit habe, mit Fahnenflüchtigen zu verkehren. Fast ohne Ausnahme versichern alle, daß die Mißhandlungen seitens der Unteroffiziere und Gefreiten die erste und Hauptursache ihres „oft bereuerten“ Entweichens gewesen sind. Durchgehends hätten sie jedoch viel Vertrauen zu ihren Offizieren. Daß diese ihre Pflicht versäumen, sei nicht denkbar. Und so hat denn die „Germania“, das Organ des Rittmeisters Grafen Ballestrem und anderer schneidiger Offiziere, nur die eine Erklärung, daß die Dienstordnung irgendwo einige Lücken habe, weil es sonst kaum möglich wäre, daß die Unteroffiziere ihre Leute fortgesetzt mißhandeln können, ohne von den Offizieren er-tappt zu werden.

Wie man nach einem Theaterbrand von unzähligen Anordnungen und Verfügungen zur Verhütung ähnlicher unheilvoller Fälle hört, die aber schließlich alles beim Alten lassen, bis das Publikum durch eine neue Katastrophe erschreckt wird, so kommen jetzt, nach unserer Veröffentlichung, aus den Militärstaaten Erlasse, die der Mißhandlung der Soldaten vorbeugen sollen. Auf den Erlaß des bayerischen Kriegsministers ist jetzt auch in Oesterreich ein Erlaß des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Bauer erfolgt, in welchem verfügt wird, daß alle während der letzten Jahre bei den Militärgerichten verhandelten Fälle von Mißhandlungen der Mannschaften zusammengestellt und ihm vorgelegt werden sollen. Das ist gewiß nur ein winziger Bruchtheil der thatsächlich vorgekommenen Fälle.

Die Amtsentsetzung des Grafen Limburg-Sturum ist erfolgt und zwar weil er einen Artikel über die Handelsverträge gegen das Ministerium veröffentlicht hat. Ob der Maßregelung in der Presse großer Lärm, den wir nicht verstehen.

Natürlich ist das Verfahren „reaktionär“, aber die preussische Regierung mitsamt der preussischen Bureaucratie ist doch wohl noch von Niemand für demokratisch gehalten worden. Au Dornbüschen können doch keine Pfirsiche wachsen.

Statt sich über solche selbstverständliche Vorkommnisse sittlich zu entrüsten, bekämpfe man ein Staats- und Regierungssystem, das auf bureaukratisch-militärischer Hierarchie beruht, und das von seinen Vertretern und Werkzeugen das sacrificium — Opfer — des Intellekts und der individuellen Ueberzeugung erheischt.

Inßbesondere müssen die Bismarck'schen feinstille sein; denn wenn ihr „Chef“ am Aude gewesen wäre, hätte er den sandhaften Beamten gleich gearniet.

„Denken Sie nicht so viel darüber nach“, mahnte der Schriftsteller und zog sich einen Stuhl heran.

„Man sollte es eigentlich nicht thun, aber es ist so eine sonderbare Sache, ich meine nämlich, wenn man etwas verliert, was für Einen von großem Werth; da gehört es sich wohl auch, daß man Schmerz darüber empfindet, daß ganze Leben würde sonst gar zu oberflächlich.“

„Hierin gebe ich Ihnen vollständig Recht. Indessen entbehren Sie hier nur etwas Freiheit und Vergnügen, wovon Sie das Letztere gelegentlich wieder einholen können. Und für ganz verloren dürfen Sie die hier oben verlebte Zeit doch auch nicht ansehen: Manches haben Sie hier gelernt, was Sie sonst wahrscheinlich nie im Leben gelernt haben würden. Und haben wir nicht außerdem hier den Keim zu einem Unternehmen gelegt, das bestimmt ist, den Keim für eine neue gesellschaftliche Ordnung in der Welt zu legen?“

„Das Alles ist ganz richtig, verständlich und wahr, Herr Doktor, und von diesem Standpunkte aus betrachtet, erscheint mir mein Aufenthalt hier sogar als ein glücklicher Zufall. Aber man ist nicht immer ganz verständlich, wie Sie wissen, Herr Doktor, zumal in der Jugend, wo das Herz noch viel d'rein zu reden sich erlaubt. Ich weiß nicht, ob sie schon einmal ordentlich verliebt gewesen sind?“

„Gewiß war ich das, und wenn ich ganz aufrichtig gegen Sie sein soll, so muß ich sogar sagen, daß ich es auch gegenwärtig noch bin.“

„Was, Sie sind auch verliebt? Nun das ist wirklich prächtig; da werden Sie mich auch vollständig verstehen. Sehen Sie, diese vier Monate, die ich in diesem nichtswürdigen Loche zugebracht, hoffte ich mit der Geliebten meines Herzens zu verbringen, sie jeden Tag wenigstens einmal zu sehen, oftmals mit ihr in der Abenddämmerung nach ihrem Hause zu wandeln, zuweilen mit ihr im grünen Walde, im traulichen Thale umherzustreifen, und heute, als an meinem Geburtstage, hoffte ich sie als meine Braut öffentlich erklären zu können.“

(Fortsetzung folgt.)

war es nur der Mime Molinaro, welcher unterhaltungsbedürftig von Einem zum Andern irrte.

Aber selbst das Blitzen der anregendsten Dichterworte, wie zum Beispiel:

„Fröhlich auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“

erwies sich als gänzlich wirkungslos.

Als er nun selbst bei Frank alle seine Versuche der Anregung scheitern sah, lehnte er in das Meditationszimmer zurück und bemerkte mit grabähnlicher Stimme zum träumernden Schriftsteller, indem er mit dem Finger nach der vorderen Thür zeigte:

„Da drinnen aber ist's fürchterlich!“

„Was ist denn fürchterlich, Herr Molinaro?“ fragte der Angeredete.

„Da drinnen wird's bald einen Todten geben,“ murmelte der Schauspieler mit dumpfem Tone weiter fort.

„Machen Sie keine so unzeitigen Bemerkungen, Herr Molinaro.“

„Ich sage Ihnen, mit dem da drinnen ist's nicht mehr ganz richtig,“ fuhr aber der Schauspieler mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fort.

„Reinen Sie vielleicht den Herrn Frank?“

„Sie sprachen seinen Namen aus, nicht ich!“

„Was soll denn mit ihm sein?“

„Der wird es nicht mehr lange treiben.“

„Warum? Ist er denn nicht mehr gesund?“

„Urtheilen Sie aus den Anzeichen, den Omen, wie wir Lateiner sagen, selbst: Er hat heute Morgen seine Gemmel von der Wagg wieder fortnehmen lassen; er hat heute Mittag das Rindfleisch nur zur Hälfte und noch dazu ohne Senf gegessen; er hat nicht einmal bemerkt, daß der Reis noch hart war, und jeden darauf bezüglichen Witz der Wagg gegenüber unterlassen; er hat mich, als ich mein Lieblingswort aus Liebig's

„Urania“ vorbrachte, nicht unterbrochen; das Alles bekümmert mich im höchsten Grade, ist mir äußerst verdächtig. Und geben Sie Acht, was ich sage: es ist nicht mehr viel mit ihm, es geht mit ihm zu Ende. Ich hab's an einem meiner Kollegen erlebt, der die heiteren Ledemänner-Rollen, die Bonvivaants, wie wir Franzosen sagen, spielte, als ich

nach als zweiter Tenorist am Hoftheater zu Sondershausen engagirt war. Einen frohlicheren, lustigeren Menschen hatte ich mein Lebtag nicht gesehen, er heiterte uns Alle auf, ob wir noch so verdrießlich gestimmt sein mochten. Da eines Tages kommt er in die Probe und nimmt den ersten Scherz übel. Er, der sonst nie etwas übel nahm, nicht einmal wenn ihn das Publikum ohne Beifall ließ. Zu der erwähnten Zeit ließ er den ganzen Tag über die Flügel hängen, an den beiden folgenden Tagen auch, am vierten lag er stumm und kalt in seinem Bette.“

„Sie erwecken mir in der That Unruhe, Herr Molinaro. Ich will einmal zu ihm gehen und meinen freundschaftlichen Anspruch bei ihm versuchen,“ meinte der Schriftsteller und schritt nach dem Spielzimmer, in welchem Frank noch immer träumend saß, während der Mime sich kopfschüttelnd wieder den hinteren Zimmern zuwendete.

„Sind Sie unwohl, Herr Frank?“ fragte der Schriftsteller, nachdem er vergeblich erwartet, daß Jener von seiner Unwesensheit Notiz nehmen sollte.

„Ich? nein Herr Doktor, was führt Sie denn zu einer solchen Annahme?“

„Ihre Gemüthsstimmung, Ihr ganzes Wesen kommt mir in neuester Zeit recht seltsam verändert vor.“

„Ich glaube, Sie irren sich,“ meinte Frank und versuchte zu lächeln.

„Es fällt nicht mir allein, es fällt allen Menschen hier auf.“

„Ei mein Gott, man hat doch auch einmal eine ernstere Stunde, als gewöhnlich.“

„Ich begreife das vollständig, und wenn es sonst nichts weiter ist . . .“

„Sehen Sie, es ist heute gerade mein Geburtstag. Da pflegt man, wenn man gerade Zeit übrig hat, und davon haben wir ja im Ueberflusse, auf sein vergangenes Leben zurückzublicken. Und gerade heute sind es vier Monate gewesen, daß ich hier einkehren mußte. Vier Monate Jugendleben sind das, die man mir gewissermaßen ge- raubt!“

Der deutsche Patriotismus der Regierungsparteien zeigte sich in der jämmerlichsten Weise bei der Beratung der beantragten ausschließlichlichen Uebernahme des Auslieferungswesens durch das Reich. Wie bekannt hat die preussische Regierung unter Bismarck einen Auslieferungsvertrag mit Rußland geschlossen, mit demselben Rußland, in welchem die gemeinste Willkür über Menschenleben schaltet und in welchem jährlich Tausende ohne Urtheil nach Sibirien verschleppt werden. Man kennt die Feindseligkeit der russischen Regierung gegen Deutschland, man weiß, welchen Verfolgungen insbesondere die deutsche Bevölkerung in Rußland ausgesetzt ist. Wenn es sich noch um die Auslieferung von Revolutionären an Rußland handelte, dann würden wir das konservative Herrn Hartmann und des regierungsfreundlichen Zentrums begreiflich finden. Aber gegenwärtig liegt es sehr nahe, daß hochkonservative orthodoxe lutherische Pastoren aus den Ostprovinzen oder katholische Priester aus Polen nur wegen Religionsübungen oder wegen ihres Deutschthums aus Rußland flüchten, und daß preussische Gendarmen auf Verlangen der russischen Regierung den Büttel spielen müssen, um sie ihren Peinigeren und Denckern auszuliefern. Wer weiß, wie bald sich ein solcher schmachwürdiger, den Gipfel der Erniedrigung bezeichnender Vorgang abspielen mag! —

Der Kampf gegen das Volksschul-Gesetz wird von liberaler Seite trotz der drohenden Phrasen durchaus nicht als Kampf für die Gewissensfreiheit geführt. Mit Recht kann ein Stöcker höhnen: Wie ein einsamer Eremit habe sich Professor Birchow mit seiner religionslosen Moral angenommen inmitten der übrigen Liberalen im Abgeordnetenhaus, die ihm auf dies fössile Gebiet nicht folgten. Auf nationalliberaler Seite ist man bereits vollständig zahm geworden; nur ein wenig „Kulturkampf“ wird geführt, und wenn die „National-Zeitung“ in ihrer letzten Nummer einen Artikel bringt über die Ansprüche des höheren Lehrstandes, so findet man darin nicht einen Hauch, der darauf hindeutet, daß es vielleicht sich um den Kampf für Gewissensfreiheit und Unabhängigkeit handelt. Der höhere Lehrstand hat Wichtigeres gegenwärtig zu thun und seine Ansprüche gehen einfach auf Rang-erhöhung und Gehaltsverbesserung. Der Byzantinismus in dem höheren Lehrstand der Gymnasien und Realschulen ist so hoch gestiegen, daß er kaum von dem der Universitäts-Professoren übertroffen werden kann. —

Baare und Peus. Der Eine auf freiem Fuß, der Andere in Untersuchungshaft; Jener behaglich als üppiger Bourgeois lebend, dieser im Kerker in schwerer Sorge um seine kranke Frau, der er in der Todesstunde nicht zur Seite stehen kann. Da muß doch ein gewaltiger Unterschied in den Anschulldigungen, die gegen diese Männer erhoben werden, vorliegen. Selbstverständlich. Bei Baare liegt nur die Anschulldigung vor, ein bißchen betrogen und ein bißchen gefälscht zu haben, eine kleine Verirrung, die höchstens eine nicht zu schätzende Anzahl Menschenleben gefährden konnte, Peus dagegen soll in einer öffentlichen Rede Aeußerungen gethan haben, in denen eine Majestätsbeleidigung liege. Das Verbrechen des Peus ist also ein ungemein größeres als das bißchen Schienenscheiden und Stempelfälschen. Die Untersuchungshaft darf nur verhängt werden, wenn der Angeeschuldigte der Flucht verdächtig ist oder Thatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß er Spuren der That verwißt oder Zeugen zu falscher Aussage oder zur Zeugnisverweigerung verleite. Bei Peus war keine Verwischung der That zu befürchten, wohl aber lag sie in dem Falle Baare nahe. Die Haft wurde auch nur über Peus verhängt, weil die zu erwartende Strafe so hoch sei, daß ein Fluchtverdacht anzunehmen. Bei Baare schien eine hohe Strafe also von vornherein ausgeschlossen zu sein. Und wie wurde die Untersuchungshaft an Peus vollstreckt! Selbst der Gebrauch des Papiers und der Fektüre wurde eingeschränkt. Um die Behandlung, welche Peus erfuhr, zu beurtheilen, vergleiche man sie mit der des Kommerzienraths Wolff oder der Frau Dr. Prager in der Untersuchungshaft. Es ist schwer, keine Satire zu schreiben, sagt ein Dichter der römischen Kaiserzeit. Wir schreiben nur die paar Worte: Baare und Peus! und die treffendste und schneidendste Satire auf den christlichen Staat ist geschrieben. —

Reklame und Patriotismus. Durch die Presse geht folgende Notiz:

Die Redaktion des Figaro in Paris hat brieflich den Abgeordneten Eugen Richter um seine Ansicht gebeten über drei Fragen der Abtretung, des Auktionswesens oder der Neutralisirung von Elsaß-Lothringen u. s. w. Anscheinend sind dieselben Fragen noch an andere deutsche Abgeordnete gerichtet worden. Abgeordneter Richter ertheilt in der „Freis. Ztg.“ dem Figaro auf diesem öffentlichen Wege den Bescheid, daß für ihn überhaupt eine Elsaß-Lothringische Frage seit dem Friedensschluß von 1871 nicht vorhanden ist.

Die Antwort des Herrn Eugen Richter ist ebenso geistreich als patriotisch. Der Schreibebrief aus Paris, auf den er reinfiel, ist beiläufig Duzenden von Abgeordneten zugegangen, die jedoch weder so geistreich noch so patriotisch waren wie Herr Eugen Richter und den Schreibebrief in den Papierkorb warfen. Herr Eugen Richter scheint wenig ausländische Korrespondenz zu haben. — Bei dieser Gelegenheit fällt uns ein, daß ein Herr Waldeufel, der die Elsaß-Lothringische Frage vermittelst einer Lotterie oder sonstigen Geldoperation lösen will, zu diesem Behuf sich ebenfalls an verschiedene auch bekannte Politiker gewandt hat. Unter anderen auch an Bebel. Und von diesem will Herr Waldeufel auch eine Antwort erhalten haben. Wir stellen das seiner Zeit in Abrede, und hatten damals auch Recht. Inzwischen hat Bebel aber aus Höflichkeit doch ein paar rein formelle Zeilen an Herrn Waldeufel geschrieben, so daß derselbe also, ohne unwahr zu sein, sagen kann, Bebel habe ihm geantwortet. Hoffentlich ist Herr Waldeufel nun zufrieden, und läßt auch Andere zufrieden. —

Wir sehen, daß ein Pariser Chauvinistenblatt die Antwort Richter's und die Notiz des „Vorwärts“ über den Herrn Waldeufel als einen Beweis deutsch-chauvinistischer Gesinnung hinzustellen beliebt. Für Herrn Eugen Richter, der niemals gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen protestirt hat, haben wir hier nicht einzutreten. Bebel aber und der Redakteur des „Vorwärts“ haben sich in Bezug auf Elsaß-Lothringen so deutlich ausgesprochen, daß ein Zweifel nicht obwalten kann. Und Beide gehören nicht zu den Männern, die ihre Ansichten wechseln wie Handschuhe. Die Herren Pariser Chauvinisten sollen nur nicht den —

beiläufig von ihrem eigenen Standpunkt aus betrachtet höchst unpatriotischen — Versuch machen, die Lächerlichkeit von Anfragen wie die des Figaro und des Herrn Waldeufel zu einer Eigenschaft der Elsaß-Lothringischen Frage machen zu wollen. —

Auch in England beginnt man schon mit den Vorbereitungen für die diesjährige Waiseier. Am gestrigen Tag traten die Delegirten der Londoner Gewerkschaften zusammen, um über die nöthigen Schritte zu verathen. Es wurde ein ausübendes Komitee gewählt, das dafür zu sorgen hat, daß das Fest der Arbeit so großartig ausfalle, wie es der englischen Arbeiter würdig ist. Die Be-theiligung der Gewerkschaften wird diesmal eine allgemeine sein. —

Die englischen Liberalen sind wieder eifrig auf dem Arbeiterfang — wir können aber zu unserer Bemüthung sagen, daß das Ergebnis bis dato gleich Null ist und — allem Erwarten nach — auch gleich Null bleiben wird. In die englischen Trades Unions, deren Führer bisher fast durch die Bank im Schlepptau der Bourgeois-Geschäfts-politiker waren, ist doch seit einigen Jahren ein ganz anderer Geist eingezogen. Hat auch der sozialistische Gedanke noch nicht vollständig die Oberhand gewonnen, so sind jetzt doch schon zwei Ideen in der Masse der englischen Arbeiter zur Herrschaft gelangt: die der internationalen Solidarität, welche anlässlich des deutschen Buchdruckerstreikes zu so großartigem Ausdruck kam; und ferner die Idee, daß die Arbeiterklasse von den bürgerlichen Parteien nichts zu erwarten hat, für ihren Emanzipationskampf einzig auf sich selbst angewiesen ist. Herr Gladstone, dessen Popularität unter den Arbeitern einst sehr groß war, hat durch seine jämmerliche Haltung in Sachen des Achtstundentages alles Vertrauen verscherzt, und die eines Eugen Richter oder Max Girsch würdigen Banalitäten, die er neuerdings über die soziale Frage verappte, haben ihm nur verdienten Spott eingetragen. Dazu kommt noch, daß der alte Gladstone einen Sohn hat, Namens Herbert, auf den er sehr stolz ist, obgleich dieser Herbert gleich anderen — der Name scheint doch nicht ohne Einfluß zu sein — sich durch Unter-mittelmäßigkeit auszeichnet, und daß dieser unglückliche Herbert von seinem Vater mit dem Ministerium des Arbeiterfangs betraut worden ist. Und dieser Herbert hat denn ein „soziales Programm“ ausgearbeitet, das den Arbeitern — Diätenzahlung und eine Reform (d. h. Schutz) des Koalitionsrechts verheißt. Wenn die englischen Arbeiter den Herren Liberalen bei der nächsten Wahl Spandienstleistungen leisten, dann will man ihnen gnädig „etwa 20 Kandidaten“ erlauben. Nun — die englischen Arbeiter lachen über den jungen Gladstone, sie lachen über den alten Gladstone und über ihre eigenen Kandidaten aufstellen und so viele derselben wählen, als nur irgend möglich. —

Parteinachrichten.

Der preussische Volksschul-Gesetzentwurf in der Beurtheilung der sozialdemokratischen Presse. „Elsaß-Lothringische Volks-Zeitung.“: Wir sehen in dem preussischen Schulgesetz, mit dessen Grundgedanken vielleicht auch die Schule des unter kaiserlicher Verwaltung stehenden Elsaß-Lothringens noch beglückt werden soll, nur eine der mannigfaltigen Gestaltungen der Reaktion, die wir, wie die übrigen, überwinden werden. Die Schule des Klassenstaats wird mit diesem in Grunde gehen.

„Vollzettel für Anhalt.“: Mag Jeder glauben, was er will, wir hindern ihn nicht daran. Nur soll der Staat keinen seine Religion aufzwingen. Wir verwahren uns dagegen, daß ein Vater sein Kind in einer Religion oder Konfession muß unterweisen lassen, die er für falsch und fittlich gefühllos hält. Wir verwahren uns dagegen, daß Religion und Schule in einer Weise verquittet werden, daß die deutsche Volksbildung zum Gelächter der ganzen gebildeten Welt wird. Wir verwahren uns dagegen, daß überhaupt Religion und Schule vermengt werden, und verlangen völlige Trennung von Kirche und Staat und damit von Kirche und Schule. Wir verlangen das Alles aber, nicht um Andersdenkenden zu unterdrücken, sondern im Namen der Freiheit des Gewissens und der Freiheit der Wissenschaft. Wir protestiren daher gegen das unduldsame Pfaffenregiment, das durch den preussischen Volksschul-Gesetzentwurf der Schule aufgezogen werden soll, aus denselben Gründen, aus denen wir seit jeder gegen jede politische Bevormundung des Volkes protestirt haben. Und aus eben diesen Gründen der Freiheit und Gerechtigkeit nehmen wir für uns schließlich das Recht in Anspruch, uns offen vor aller Welt als Atheisten, als Gottesläugner bekennen zu dürfen.

Der Erlaß des Herzogs Georg zu Sachsen und das Urtheil der sozialdemokratischen Presse.

Offenburger „Vollzettel“: Früher wurden die sozialdemokratischen Blätter — man denke an den „Vollzettel“ unter der Aera Plas! — verfolgt, weil sie die Soldatenschindereien geißelten. Jetzt müssen sogar Generale und Präfekten Druckstrafen anfertigen zur Bekämpfung dieser Barbarei der Gegenwart.

Wiener Arbeiterzeitung: Sollte man sich in Oesterreich pharisaisch in die Brust werfen, so möchte man konstatiren, daß bisher allerdings noch kein österreichischer General einen Erlaß gegen die Soldatenmißhandlungen ergehen ließ. Das ist der ganze Unterschied.

In Brandenburg wurden bei der Wahl der Arbeiterbeisitzer des Gewerdegewerkschafts sämmtliche von der Sozialdemokratie aufgestellte Kandidaten gewählt. Von 1500 eingetragenen Wählern gaben 1088 gültige Stimmzettel und zwar sämmtlich zu Gunsten unserer Liste ab.

Eine Konferenz der Parteigenossen des Wahlkreises Ludwigshafen-Speyer-Frankenthal wird Sonntag, den 14. Februar, im Saale des Herrn Mich. Schott („Zum Ochsen“) in Mutterstadt abgehalten. Die Tagesordnung lautet: Berichterstattung der Vertrauensmänner über den Stand der Parteiverhältnisse in ihrem Wohnort; die Presse; Anträge aus der Mitte der Konferenz.

Der „Gazeta Robotnicza“, unserm in Berlin erscheinenden polnischen Bruderorgan, hat das österreichische Ministerium des Innern auf Grund des § 26 Pr.-G. den Postdebit für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder entzogen.

Um so stärker wird das Blatt nur in Oesterreich gelesen werden.

Professor Sombert in Breslau hielt in der Section für Staats- und Rechtswissenschaft der Schiffschen Gesellschaft für vaterländische Kultur einen Vortrag, in welchem er sich auch mit der Sozialdemokratie beschäftigte. Nach Zeitungs-

berichten führte er dabei u. A. folgendes aus: „Es sei an der Zeit, die lächerliche Don Quixoterie aufzugeben, gegen Dinge zu Felde zu ziehen, von denen die Sozialdemokratie gar nichts sagt. Diskussionen über die Gestaltung des Zukunfts-Raates seien gänzlich gegenstandslos, da die Sozialdemokratie auf eine mit Nothwendigkeit sich vollziehende Entwicklung hinweist. — Don Quixote Eugen Richter zur Verächtlichmachung empfohlen!“

Zum Thema „Prostitution“ schreibt die Elberfelder „Freie Presse“ sehr richtig: „Es ist ein nutzloser Aufwand, den die herrschenden Klassen gegen die Unsitlichkeit inszeniren, wenn sie mit Polizeimahregeln der Prostitution zu Leibe rücken. Wir glauben auch gar nicht, daß sie von dem Ernste der Sache durchdrungen sind. Heute haben wir ja der Hölle genug, wie arme Proletarierinnen, die sich ihre Ehre bewahren wollen, kaum trodenes Brod zu essen haben. Die Hungergroßken, mit welcher der Kapitalismus die Frau für ihre Erwerbsarbeit entlohnt, garantiren ihr nicht die Existenz und so leidet auch schließlich das leuchtendste Mädchen Schiffbruch in den Wogen des sozialen Lebens und sinkt der Sünde, der Unsitlichkeit in die Arme. Wie aber verhält sich hier der Kapitalismus, die bürgerliche Moral? Er greift zum Polizeinüppel. Her mit den verschärften Gesetzesparagrafen! Heut die Sündenbirn, verfolgt sie bis in den äussersten Winkel! Kasernirt sie, sondert sie ab vor den Gläubigen, die inmitten des Reichthums und des Wohlstandes gefeit sind gegen alle Versuchungen und sittlichen Gefahren. Die kapitalistische Gesellschaft ist außer Stande, das Uebel der Prostitution zu beseitigen. So lange die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen der modernen Gesellschaft als auffälliges Brandmal auf die Stirne gedrückt ist, wird auch die Prostitution bestehen. Sie ist der wunde Punkt, an dem die Moralphilister vergeblich herumkoltern.“

Aposda. Nachdem seit einiger Zeit die Antisemiten in unserer Gegend die Bevölkerung zu fobren suchten, veranstaltete unser Vertrauensmann am 31. Januar eine öffentliche Volksversammlung, in welcher Genosse Dr. Lütgenau aus Berlin über: „Unser Verhältnis zum Judenthum und zum Antisemitismus“, sprach. Mehr als 1000 Personen waren anwesend und viele mußten wegen Ueberfüllung des Saales umkehren. Nach dem ausführlichen Referat meldeten sich trotz wiederholter Aufforderung keine Gegner zum Wort, obgleich die Antisemiten zu freier und unbeschränkter Diskussion“ besonders eingeladen waren. Es gelangte dann einstimmig folgende Resolution zur Annahme: „Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten Dr. Lütgenau aus Berlin vollständig einverstanden und bringt dem Treiben der sogenannten Antisemiten gegenüber ihren tiefsten Abscheu zum Ausdruck, umsomehr, da die Herren, trotz besonderer Einladung und Gewährung freier Diskussion, zu feig waren, den Ausführungen des Referenten entgegenzutreten und früher gemachte Anschuldigungen zu beweisen.“

Potsdam. Im hiesigen Sozialdemokratischen Wahlverein hielt am 4. d. M. Schriftsteller Hoffmann aus Berlin einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Die Veredelung der Arbeit“. Der Verein hat während der kurzen Zeit seines Bestehens schon gute Erfolge zu verzeichnen und eine für diese Verhältnisse recht ansehnliche Mitgliederzahl. Auch hier schreitet die Agitation unaufhaltsam vorwärts.

In Grefeld fand neulich eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt, in welcher Genosse Grewer aus Grefeld einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Anarchismus und Sozialdemokratie hielt. Dann meldete sich ein Mitglied der liberalen Partei zum Wort und entwarf von einem katholischen Geistlichen eine Schilderung, die, wenn sie zutreffend, wieder einmal klar beweist, daß das Wort des Nazareners: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, für die unfehlbare Priesterschaft ebenso gut gilt, wie für die sündigen Laien“. Der betreffende Geistliche soll u. A. Jahre lang dazu geschwiegen haben, daß er anstatt in die 10. Steuerstufe, in welche er unbedingt gehörte und auch nachher eingeschätzt worden ist, nur in die 5. Steuerstufe rubrizirt war.

In Koppeln wurde, nach einem Referat des Genossen Riß aus Elmhorn, ein Arbeiterverein gegründet, dem sofort 32 Arbeiter als Mitglieder beitraten. — In Wittstock begann der neu errichtete Arbeiter-Bildungsverein seine Thätigkeit mit 60 Mitgliedern.

Todtenliste der Partei. In Pinneberg starb am 26. Januar der Gastwirth Friedrich Strupp nach langem Leiden im 49. Lebensjahre. Die Arbeiter verkleren in dem Verstorbenen einen Mann, der für Recht und Wahrheit eintrat; welche Mittel auch die Gegner anwandten, er ließ sich nicht beeinflussen, sondern stand den Arbeitern stets helfend zur Seite. — In Schleswig starb der Vertrauensmann Gempel.

Volksgeistliches, Gerichtliches etc.

— Die Hirschberger Strafkammer sprach den Schuhmachermeister E. J. Rambach aus Rummelsdorf von der Anklage der Verächtlichmachung von Staatsanrichtungen und Anordnungen der Obrigkeit frei. Rambach hatte in einer am 25. Oktober v. J. in Schmiedeberg abgehaltenen sozialdemokratischen Versammlung, in welcher Genosse Schüy aus Breslau als Redner auftrat, ca. 50 bis 60 Flugblätter verbreitet, darunter ein Lied, betitelt: „Deutschlands Bild“, in welchem u. A. behauptet wurde, in Deutschland sei das Denken verboten, die Polizei achte nur die Verräther, lasse die Lumpen frei herumlaufen und sperre die ehrlichen Leute ein, in der Schweiz würden von deutschem Gelbe Schurken gemästet (gemeint war hier der Fall Wohlgemuth unter der Aera Puttkamer) u. s. w. Während die anderen von Rambach vertheilten Schriften unbedenklichen Inhalts waren, wurde „Deutschlands Bild“ beschlagnahmt und Anklage gegen Rambach aus § 131 des R.-Str.-G. erhoben. Der Angeklagte gab an, die Schriften anonym erhalten und sie vertheilt zu haben ohne vorher von ihrem Inhalt Kenntniz genommen zu haben. Nach Zustellung der Anklageschrift habe er sich das Lied dann durchgesehen und er sei der Uebersetzung, daß das, was darin behauptet werde, zur Zeit der Herrschaft des Sozialistengesetzes und unter dem System Puttkamer thatsächlich der Fall gewesen sei; der Inhalt des Liedes beziehe sich aber nur auf die verflozene Zeit; heute existirten solche Zustände nicht mehr. Der Staatsanwalt beantragte unter Ausrechterhaltung der Anklage wegen des schwer wiegenden Inhalts des Liedes drei Monate Gefängnis, während der Verteidiger, Rechtsanwalt Heilborn, für Freisprechung eintrat, da die von der Anklage inkriminirten Stellen — in Deutschland sei das Denken verboten, nur wer seine wahre Ehre verliere, könne zu Kerker gelangen, Lumpen lasse man frei herumlaufen, Schuldlose dagegen sperre man ein — nach Ansicht des Reichsgerichts keine Thatsache im Sinne des § 131 seien; die Eingewe, in dem Lied behauptete Thatsache aber, daß in der Schweiz Lumpen als agnats provocateurs unter Puttkamer gehalten worden seien, gebörte erstens einmal als abgeschlossene Thatsache der Vergangenheit an und dann stehe es doch gar nicht so fest, daß sie geradezu unwahr sei, denn auch andere Parteien als die sozialdemokratische hätten an ihre Wahrheit geglaubt. Endlich aber sei in diesem Falle dem Angeklagten der Nachweis zu führen, daß er nicht die Uebersetzung von der Wahrheit des Falles Wohlgemuth und ähnlicher Fälle gehabt habe. Die Strafkammer erkannte, wie erwähnt, auf Freisprechung, da nur der letzte Vers des Liedes, der auf den Fall Wohlgemuth exemplifizire, eine entstellte Thatsache enthalte, aber nicht erwiesen sei, daß der Angeklagte sich bewußt gewesen sei, daß dieser Vers eine Entstellung enthalte.

Theater.
 Dienstag, den 9. Februar.
 Opernhaus. Keine Vorstellung.
 Schauspielhaus. Das ihr wollt.
 Deutsches Theater. Kollege Crampton
 Lesing-Theater. Unter vier Augen.
 Fräulein Frau. Der sechste Sinn.
 Berliner Theater. Othello.
 Residenz-Theater. Rasotte, Vor-
 ber: Modobazar Violet.
 Wallner-Theater. Lumpengesindel.
 Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
 Das Sonntagstünd.
 Thomas-Theater. Rothköpchen.
 Bellealliance-Theater. Der Herr-
 gottschneider von Ammergau.
 Abend-Theater. Diane, die zweite
 Frau.
 Adolph Ernst-Theater. Der
 Langteufel.
 Alexanderplatz-Theater. Berliner
 Pfister.
 Feenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
 Gebrüder Richter's Variété. Spe-
 zialitäten-Vorstellung.
 Theater der Reichshallen. Spe-
 zialitäten-Vorstellung.
 Winter-Garten. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
 Konkordia-Palast-Theater. Spe-
 zialitäten-Vorstellung.
 Kaufmann's Variété. Spezialitäten-
 Vorstellung.

Circus Renz.
 Pariserstraße.
 Dienstag, den 9. Februar 1892,
 Abends 7 1/4 Uhr:
 „Auf Helgoland“
 oder: Ebbe und Fluth.
 Große hydrologische Inszenierung-
 pantomime in 2 Abteilungen mit
 National-Tänzen (60 Damen), Auf-
 zügen. Neue Einlage: Die Garde-
 Husaren und Maanen. Dampf-
 schiff und Bootfahrten, Wasserfällen,
 Diefensfontänen mit allerlei Lichteffekten
 u. s. w., arrangiert und inszeniert vom
 Direktor E. Renz. Außerdem: 6 ir-
 länd. Jagdspiele (Original-Dressur)
 auf dress. und vorgef. v. Herrn Franz
 Renz. Colmar, ger. v. d. Schultzein
 Hrl. Clot Hager. Cyd, ger. v. Herrn
 Gaberel. Quadrille de la Gr. Duchesse,
 ger. von 16 Damen. Lord & Sohn,
 höchst komische Reitzpiele von mehreren
 Herren. Auftreten d. Reitzkünstlerinnen
 Fräul. Natalie und Mm. Bradbury,
 sowie der Reitzkünstler Herren Adolf
 Delbosq und Jules r. Komische Entrees
 und Intermezzi von sämtl. Klowns.
 Täglich: „Auf Helgoland“.
 E. Renz, Direktor.

Circus G. Schumann.
 Friedrich-Karl-Platz, Ecke Pariser-
 str.
 Dienstag, den 9. Februar, Abends
 7 1/4 Uhr, große Vorstellung. Aus
 dem reichhaltigen Programm sind be-
 sonders hervorzuheben: Doppel-Jockey,
 dargest. v. Mr. Jos. Rodgini und Mr.
 Victor Bodini. Herz, ostpreuß. Fuchs-
 hengst in der hohen Schule ger. von
 Herrn Ernst Schumann. Miss Edith
 Adams, Parforce-Reiterin. Faust und
 Gretchen, in Freiheit vorgef. v. Ernst
 Schumann. Zum Schluss: Eine Rund-
 reise in 80 Sekunden v. den beiden
 Doggen Fritz und Baby. Doppel-
 Voltige von den Damen Frä. Anna
 Sjöholm und Helena Hertel. Doppel-
 Parforce-Arbeit v. den Herren Victor
 und Hesse. Ringlet, engl. Vollblut, als
 Springsperd geritten von Frä. Adole
 Schumann. Komische Entrees sämtl-
 cher Klowns. Zum vorletzten Male:
 Berliner Leben. Große Wasser- und Feuer-Panto-
 mime in 2 Abteilungen mit 9 Bildern.
 Neues Schlusstableau: „Boronia im
 Feuer.“
 Mittwoch, den 10. Februar: Große
 Vorstellung mit neuem vorzüglich ge-
 wähltem Programm. „Berliner Leben.“

5. Berl. Reichstags-Wahlkreis.
 Große öffentliche
sozialdemokratische Versammlung
 am Dienstag, den 9. Februar, Abends 8 1/4 Uhr, im Saale der
 Granerei Königstadt, Schönhauser Allee 11/12.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Schule und die Sozialdemokratie. Referent: Stadtd.
 Genosse E. Vogtherr. 2. Diskussion. 3. Vierteljahresbericht der Ver-
 trauensmänner. — Es ist Pflicht eines jeden Genossen des 5. Wahlkreises, in
 dieser Versammlung zu erscheinen.
 332/12 Der Vertrauensmann.

**Sozialdemokratischer Wahlverein für
 den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.**
 Dienstag, den 9. d. Mts., Abends 8 Uhr,
 in Lehmann's Salon, Schwedterstrasse No. 23:
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Die Ursachen der Arbeitslosigkeit. Referent: Stadtd.
 verordneter H. Borgmann. 2. Diskussion. 3. Vereins-Angelegenheiten,
 Verschiedenes und Fragekasten.
 Gäste haben Zutritt.
 423/10 Der Vorstand.

**Gratweil'sche
 Bierhallen.**
 Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
 Konzert- und Koppelstänger.
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags
 8 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf.,
 Sonntags 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten Mittags-
 tisch à la Buval. 3 Regeldampfen
 2 Billards, 2 Säle. 1169/1

Central-Krankentafel. Buchbinder zc.
 Sonnabend, den 13. Februar, in Horbert's Essalen, Beuthstr. 19/21:
Grosser Wiener Maskenball.
 Bei der Polonaise gelangt zur Aufführung:
Der Einzug der Prinzess Karneval.
 Anfang 8 Uhr. 489/10 Einlasstorte 60 Pf.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Das Festkomitee.
 Einlasstorten sind zu haben bei P. Schneider, Blumenstr. 29; V. Böller,
 Alexandrinenstr. 116, Quergeb. 4 Tr.; O. Schneider, Stalitzerstr. 44; K.
 Schweizer, Gigarrengeschäft, City-Passage; Horbert's Restaurant, Beuthstraße
 Nr. 19-21; Fr. Pantzin, Oranienstr. 178, 2 Tr.

**Ausserordentl. General-Versammlung
 der männlichen Mitglieder der Orts-Krankentafel der Kürschner
 und Berufsgenossen zu Berlin**
 am Donnerstag, den 11. Februar 1892, Abends 8 1/2 Uhr, im
 Seefeld'schen Lokal, Grenadierstrasse 33.
 Tagesordnung:
 1. Bericht der Revisions-Kommission über die stattgehabte Prüfung der
 Rechnungen des Jahres 1891. 2. Bericht über den Kassenabschluss des
 Jahres 1891. 3. Berathung über die von den weiblichen Arbeitern zu
 leistenden Beiträge und die Ansprüche derselben an die Kasse. 4. Festsetzung
 des Gehalts des Rentanten der Kasse und des Vorsitzenden. 5. Verschiedenes
 in Kassenangelegenheiten.
 1356b
 Der Vorstand:
 H. Borch, Rentant. G. Dobronz, Vorsitzender,
 Wajmannstraße Nr. 22a, 4 Tr.

Stabliement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion A. Hödman.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Auswahl von Pagenhofer
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 341 F. Müller.

Maler (Filiale 5 Nord).
Versammlung
 Mittwoch, den 10. d. M., 8 Uhr, bei Gnadt, Brunnenstr. 38.
 Tagesordnung: 1350b
 Delegirten-Bericht von Frankfurt a. M. — Gäste willkommen. Um
 zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.

Maler und Anstreicher.
 Am Mittwoch, den 10. Februar 1892, Abends 8 Uhr,
 in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstrasse Nr. 77-79
Große öffentliche Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Berichterstattung der Delegirten vom Frankfurter Kongress.
 2. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten Teller-Sammlung.
 222/10 Der Vertrauensmann.

Castan's Panopticum
 Friedrichstr. 163a, Ecke Behrenstr.
Neu:
 Die fliegende
Geigen-Fee.
 Lebend, ohne Extra-Entree. Neueste
 musikalische Illusion. Vorstellungen:
 12 Uhr u. 1 Uhr. — 4, 5, 6, 7, 8 und
 9 Uhr Nachmittags.
 Kolossal-Gruppe: Bauern-Aufstand!
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

**Oeffentliche Schneider-
 und Schneiderinnen-Versammlung**
 am Dienstag, den 9. Februar ds. Js., Abends präzis 8 1/2 Uhr, in
 Hensel's Lokal, Invalidenstraße Nr. 1.
 Tagesordnung:
 1. Die Gewerbevereine und der Entwurf des Ortsstatuts für Berlin.
 Referent Reichstags-Abgeordneter Paul Singer. 2. Diskussion.
 Alle Wasch- und Tagesschneider, Militär- und Lieferungs-schneider, Herren-
 Konfektions- und Damenschneider, Mäntelmacherinnen, Bügler, Stepper und
 Trikottailen-Arbeiterinnen werden ersucht, in dieser Versammlung zahlreich zu
 erscheinen.
 179/9
 Die Agitations-Kommission.

Ausstehende Sammelisten
 für die ausgesperrten Buchdrucker, Hilfsarbeiter und
 Arbeiterinnen sind sofort, gezeichnet oder ungezeichnet,
 an die unterzeichnete Kommission abzuliefern, widrigen-
 falls die Nummern der Listen mit den Namen der Ent-
 nehmer in diesem Blatte veröffentlicht werden.
 Die Streikkommission der Berliner Buchdrucker
 (Gratweil's Bierhallen).

**Passage-
 Panopticum.**
 Lebensgroße
 Wachsfiguren und
 Gruppen, Dioramen,
 Sündenbuch, Panorama
 mit Gemälden.
 Im Theater-Saal (ohne
 Extra-Entree): Täglich
 u. 6 Uhr ab Vorstellung
 von Spezial. I. Rang.
 Entree 50 Pf.

Ost- und Westpreußen!
Große Mitglieder-Versammlung
 am Donnerstag, den 11. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, beim
 Genossen Gnadt, Brunnen-Strasse No. 38.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Rechnungslegung des Kassierers. 4. Auf-
 nahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes.
 Gäste haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen bittet
 257/12 Der Vorstand.

**Bereinigung der Drechsler
 Deutschlands.**
 Ortsverwaltung Berlin.
Versammlung
 Montag, den 15. Februar, Abends
 8 1/2 Uhr, bei Kähler, Annenstraße 16.
 Vortrag des Reichstags-Abgeordneten
 Franz Lutzner über Gewerbe-
 Schiedsgerichte. 138/8

Todes-Anzeige.
 Hierdurch die traurige Nachricht, daß
 mein lieber Mann, der Steinmetz
 Nikolaus Baldauf, am 7. d. M. nach
 langen Leiden an der Proletarierkrank-
 heit verstorben ist. Die Beerdigung
 findet Donnerstag, den 11. d. M., Nach-
 mittags 4 1/2 Uhr, vom Trauerhause,
 Pappel-Allee 32a, aus nach dem Be-
 gräbnisplatz der Freireligiösen Gemeinde
 statt. Die trauernde Wittwe
 1343 b Luise Baldauf.

Viel neue Spezialitäten.
La belle Irene,
 die Köchin (amerikanerin in
 Präuscher's anatomischem
 Museum
 nur noch kurze Zeit Kommandantenstr.
 Täglich für erwachsene Herren.
 Dienstag und
 Freitag für **Damen.**

**Verband aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter
 Berlins und Umgegend.**
Branchenversammlung der Klempner
 am Mittwoch, den 10. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn Uebel, Naunyn-Strasse No. 27.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Gewerkschafts-Bewegung und ihre Bedeutung. Referent Herr
 Reichstags-Abgeordneter Ulrich. 2. Die Zustände in der Werkstatt des Hrn. Dietrich, Mariannenstr. 20.
 3. Diskussion. 4. Vorschläge für ein Mitglied zur Fachkommission.
 5. Aufnahme neuer Mitglieder. 6. Verschiedenes und Fragen.
 Zu dieser Versammlung sind die Herren Gerst und Köhm, sowie die
 Kollegen oben genannter Werkstatt ganz besonders eingeladen.
 Nichtmitglieder, sowie die Angehörigen anderer Branchen des Metall-
 arbeiter-Verbandes sind als Gäste willkommen.
 Das Verkehrslokal der Metallarbeiter Berlins befindet sich bei
 Sagemund, Eisenbahnstr. 20.
 Billets zur „Arania“ sind zum Preise von 25 Pf. pro Stück im
 Arbeitsnachweis, Wallstr. 7-8, zu haben.
 Der Vorstand.

**Beerdigungsverein
 Berliner Zimmerleute.**
 Sonnabend, den 6. d. M., verstarb
 nach mehrjährigem Krankenlager unser
 Vereinsmitglied, der Zimmerer Herr
August Hahn, im Alter von
 33 Jahren. 1357b
 Die Beerdigung findet Mittwoch,
 den 10. d. Nachm. 3 1/2 Uhr, von der
 Leichenhalle des Städt. Krankenhauses
 Roabit (Wittenstraße) nach dem
 Johannisfriedhofe in der Seestraße statt.
 Der Vorstand.

**Den Genossen
 halte ich meine
 Masken-Garderobe
 bei Bedarf best. empfohlen.
 Grösste Auswahl. Bill.Pr.
 Vereinen Preisermässigt.
Fr. Panknin,
 Oranienstraße 178,
 Adalbertstr. 31, Ecke Oranienstr.**

Achtung! Charlottenburg! Achtung!
**Große Versammlung
 des Sozialdemokratischen Wahlvereins**
 am Mittwoch, den 10. Februar, Abends 8 Uhr,
 im Lokale „Bismarckshöhe“, Wilmersdorferstrasse 39.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Genossen Boland über: „Unsere Fortschritte in ge-
 werblicher, technischer und geistiger Beziehung.“ 2. Diskussion.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 342/18 Der Vorstand.

Gauch sonstige Inhaber von Sammel-
 listen der Weisgerber ersucht, diese
 möglichst bald zurückgelangen zu lassen.
F. Trapp,
 346/14 Biesenhalerstraße 6a IV.

**Beerdigungsverein
 Berlin. Zimmerleute.**
 Freitag, den 5. d. M., verstarb nach
 längerem Leiden unser Vereinsmitglied,
 der Zimmerer Herr **Friedrich Kinner**,
 im Alter von 48 Jahren. 1358b
 Die Beerdigung findet Dienstag, den
 9. d. Nachm. 3 Uhr, auf dem alten
 Georgenfriedhofe vor dem Königsthor
 statt und versammelt sich die am Zuge
 theilnehmenden Mitglieder Grenadier-
 strasse 33, bei Seefeld, um 2 1/2 Uhr.
 Der Vorstand.

Damen-Masken-Garderobe
 von M. Roussoi,
 Thalitzerstr. 43, pt.
 Empfehle Freunden und Genossen
 mein reichhaltig fortirtes Lager in
Zigarren, Zigaretten u. Tabaken
 Bitte, bei Bedarf mich gütigst zu
 unterstützen. 1623/1

**Mitglieder-Versammlung
 des Vereins z. Wahrung der Interessen der Maurer**
 am Donnerstag, den 11. Februar, Abends 8 Uhr,
 im Lokale des Herrn Orschel, Sektianstraße Nr. 39.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Kehler. 2. Gewerkschaftliches. 3. Fragekasten
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
 Der Vorstand. 427/9

Danksgiving.
 Für die vielen Beweise herzlicher
 Theilnahme, die überaus reichen Kranz-
 spenden bei dem Begräbnis meines
 unvergesslichen Gatten und Vater, des
 Restaur. **Ferdinand Moritz**,
 sage allen lieben Verwandten, Freunden
 und Bekannten, sowie dem Verein
 Berliner Weissbierwirthe und Herrn
 Rediger Brukenhaus, für die trost-
 reichen Worte am Grabe, hiermit meinen
 tiefgefühlten Dank. 474M
Wwe. Louise Moritz nebst Sohn.

Danksgiving.
 Empfehle mein Geschäft in frischen
 Blumen und Kränzen. 533 L
Robert Meyer,
 Str. 2. Mariannenstraße Nr. 2.
 NB. Um häufigen Irrthum zu ver-
 meiden, bitte ich meine Freunde und
 Genossen, genau auf meine Adresse zu
 achten.

Allen Freunden und Genossen, die
 traurige Nachricht, daß meine Frau
 Elise, geb. Feiser, nach kurzem
 Krankenlager am Sonntag früh ver-
 storben ist. Die Beerdigung findet
 heute, Dienstag, Nachmittags 3 Uhr,
 von der Leichenhalle des Zwölff-Apostel-
 Kirchhofes statt. 1360b
 August Kalthoff, Avenuelebenstr. 10.
 Die Nummern 1, 2, 3, 5, 38 des
 „Wahren Jakob“ werden zu kaufen
 gesucht. Off. an die Exped. d. Bl.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

166. Sitzung vom 8. Februar 1892. 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: von Böttcher.

Vor der Tagesordnung bemerkt Abg. Hartmann in Bezug auf die Bemerkung, welche Abg. Meyer-Berlin am Sonnabend vor der Tagesordnung gemacht hat, daß der letztere wohl davon gesprochen hat, daß ein Reichsangehöriger nach Rußland ausgeliefert werden könne, freilich an anderer Stelle seiner Rede, als er am Sonnabend sprach.

Darauf wird die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fortgesetzt und zwar bei den Ausgaben für die Invalidenversicherung und für das Reichs-Versicherungsamt.

Hierzu liegt ein Antrag Auer und Genossen vor: Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, noch im Laufe der gegenwärtigen Session einen Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des Unfallversicherungs-Gesetzes, vorzulegen, in welchem besonders folgende Punkte Berücksichtigung finden sollen:

1. Den § 5 Absatz 2 Ziffer 2 des Gesetzes dahin zu ergänzen, daß die Zahlung der Rente an Verletzte nicht erst mit Ablauf der dreizehnten Woche nach Eintritt des Unfalls, sondern von dem Tage der Beendigung des Heilverfahrens an zu erfolgen hat;

2. dem § 6 die Bestimmung hinzuzufügen, daß im Falle der Tödtung eines Versicherten, welcher bereits infolge eines früher erlittenen Unfalls Rente bezogen, die Berechnung des den Hinterbliebenen zu gewährenden Sterbegeldes und der Rente nicht nur nach dem Arbeitsverdienste, den der Getödtete im letzten Jahre gehabt hat, sondern unter Zugrundelegung dieses Arbeitsverdienstes und der bezogenen Rente zu geschehen hat;

3. die in den Straf- und Gefangenenanstalten, als Arbeiter beschäftigten Gefangenen in die Reihe der durch dieses Gesetz gegen Unfälle versicherten Personen aufzunehmen;

4. den Strafbestimmungen Vorschriften hinzuzufügen, nach denen Betriebsunternehmer und deren Angestellte, welche die ihnen auferlegte Beitragspflicht auf die versicherten Arbeiter abwälzen, in Strafe genommen werden.

Ferner beantragen die Abg. Müller, Ditz, Hartmann, von Stumm:

Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des Unfallversicherungs-Gesetzes, vorzulegen.

Bayerischer Ober-Regierungsrath Landmann: Bezüglich der Wahl von stellvertretenden Mitgliedern zum Reichs-Versicherungsamt war Bayern auch zuerst bedenklich; aber die Gründe der Zweckmäßigkeit haben die Ueberzeugung herbeigeführt, daß man nicht wohl anders verfahren konnte, wenn man eine schnelle Erledigung der Rekurse sichern wollte. Zwischen den Entscheidungen des Reichs-Versicherungsamts und der Landesversicherungsämter hat sich keine Verschiedenheit herausgestellt. Der Fall, den Herr Grillenberger anführte, ist nicht beweislos. Es handelt sich darum, ob für die Abfuhr des Holzes die Fuhrwerks- oder die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zuständig ist. Diese Frage ist eine offene, eine endgültige Entscheidung ist noch nicht ergangen. Im übrigen sind aber keinerlei divergirende Entscheidungen ergangen. Die große Zahl der Rekurse, über welche Herr Grillenberger geklagt hat, beweist durchaus nicht, daß die Bescheide der Schiedsgerichte ungerichtet seien. Im Gegentheil, die Zahl der Rekurse hat sich im Verhältnis zur Zahl der Streitfälle überhaupt vermindert, nämlich von 25 pCt auf 10 pCt.

Abg. Ditz (B.) hält jedes Zögern mit der Novelle zum Unfallversicherungs-Gesetz für unrichtig. Die Lücken des Gesetzes müßten ebenso wie die des Krankenlaffen-Gesetzes ausgefüllt werden, der Staatssekretär hat nur eine Novelle über die Ausdehnung der Unfallversicherung in Aussicht gestellt. Diese Ausdehnung ist gerechtfertigt, aber ich denke darüber nicht mehr so wie früher, daß nämlich dadurch zugleich eine Organisation des Handwerks herbeigeführt werden könne. Ueber den Inhalt der Revisionsnovelle liegt der sozialdemokratische Antrag vor, der schon am Sonnabend abfällig beurtheilt worden ist. Es giebt allerdings dringendere Forderungen als die in denselben aufgestellten. Es würde sich vielleicht mehr empfehlen, die Frage zu entscheiden, ob die Aforderten eine Rente erhalten sollen, wenn der Berufsgenosse auch nicht der einzige Ernährer der Familie war. Aber besser wäre es, jede Spezialisierung zu unterlassen und nur einen allgemeinen Antrag anzunehmen, daß die Novelle recht bald vorgelegt werden möge. Auch mit der Novelle zur Invalidenversicherung, deren Nothwendigkeit der Staatssekretär von Böttcher anerkannt hat, sollte man nicht allzu lange mehr warten. Bezüglich der Unfallversicherung übernimmt die Zentrumsfraktion jede Verantwortung, denn das Zentrum ist entscheidend gewesen für das Gesetz; aber für die Invalidenversicherung können wir die Verantwortung nicht übernehmen, weil die Mehrheit des Zentrums dagegen gestimmt hat. Nachdem das Gesetz angenommen ist, können wir es unmöglich wieder beseitigen, aber wir

können auch keiner Ausdehnung desselben das Wort reden. Nicht über Erwarten günstig ist das Gesetz aufgenommen, sondern nur mit einem gewissen Widerstreben wird es ausgeführt, namentlich hat das Markensystem, das Klebefletem großen Widerspruch gefunden. Hätte man die Invalidenversicherung auf die Kranken- oder Unfallversicherung beschränkt, dann hätte man die Beiträge durch die Krankenkassen oder die Berufsgenossenschaften einzahlen lassen können. Es ist allerdings möglich, daß die Gemeinden die Beiträge einzahlen; aber dadurch wird das Kleben nicht erspart, sondern nur auf andere Organe übertragen. Daß die Entwerfung durch Hinstempeln oder Einschreiben des Datums erfolgt, ist von Herrn Grillenberger getadelt worden; allein ohne eine solche Maßregel wird sich kaum eine Kontrolle ermöglichen lassen. Daß gerade die Beschlüsse des Reichstages die Belästigungen des Publikums herbeigeführt haben, kann ich nicht zugeben; es sind viele Punkte geändert worden, die allgemein als Verbesserungen anerkannt sind.

Staatssekretär v. Böttcher: Der Gesetzentwurf, den ich hoffentlich im nächsten Jahre vor Ihnen zu vertreten die Ehre haben werde, wird nicht bloß die Ausdehnung der Unfallversicherung vorschreiben, sondern auch eine Verbesserung derjenigen Punkte, welche sich als dessen bedürftig erweisen, enthalten. Das Bedürfnis nach einer Revision des Unfallversicherungs-Gesetzes wird in weiten Kreisen nicht als ein dringendes anerkannt. Der Berufsgenossenschaftstag hat das noch vor 1 1/2 Jahren ausgesprochen. Es wird Sache des Bundesraths und des Reichstages sein, zu prüfen, wie weit man zweckmäßiger und nothwendigerweise in der Reform gehen wird. Sobald die Verwaltung und Gesetzgebung auf irgend einem Gebiete Mißstände erkennt, soll sie nicht ansehen, die Mißstände zu beseitigen. Aber man darf die Erfahrung nicht unterschätzen; man kann manche Mißstände corrigiren, ohne die Gesetzgebung in Anspruch zu nehmen. Dazu kurze Perioden für Revisionen empfehlen sich daher nicht. Ich freue mich, daß das Zentrum die Aushebung des Invaliden-Verpflichtungsgesetzes nicht empfiehlt. Denn die Mißstände des Zentrums können wir ebenso wenig entbehren, wie die Mißhilfe aller anderen Parteien und aller Verwaltungsorgane. Es ist meine aus vielen Thatsachen gewonnene Ueberzeugung, daß das Gesetz sehr günstig aufgenommen worden ist. Es würde befürchtet, daß sehr viele sich von der Versicherungspflicht drücken würden; aber über Erwarten günstig ist die finanzielle Gebahrung der Versicherungsanstalten, worüber dem Reichstage demnächst ein Bericht zugehen wird. Es sind 15,5 Millionen Mark an Renten gezahlt, deren Kapitalwerth sich auf 54,4 Mill. Mark berechnet. Dazu kommen 10 Mill. Mark Reservefonds und 11 Millionen Verwaltungskosten. Die Belastung stellt sich also auf zusammen 76,4 Millionen Mark, welcher eine Einnahme von 88,8 Millionen Mark gegenübersteht. Dabei ist freilich nicht außer Acht zu lassen, daß im ersten Jahre nur Altersrenten gezahlt sind. Das ist ein außerordentlich günstiges Ergebnis. Es ist daher begreiflich, daß nichtversicherungsspflichtige Kreise sich zur Versicherungspflicht drängen. Daß besondere Dankbarkeit in den Kreisen der Rentenempfänger herrscht, ist selbstverständlich. (Heiterkeit.) Der Oberinspektor der Versicherungsanstalt Hannover führt in einem Aufsatze aus, daß die Altersrente auf dem Lande viel angenehmer empfunden werde, als die Leibrente und das Ausgeding, über welche oft genug Jank und Streit entstanden sei. Ein früheres, hochgeschätztes Mitglied dieses Hauses, der Leiter einer Kommune, erklärte mir heute morgen noch: Es besteht keine Unzufriedenheit, die ganze Klebearbeit ist auf die Gemeinde übernommen und das kostet nicht erheblich viel Geld. Sein Gesamturtheil geht dahin, daß die Invalidenversicherung nicht bloß in der Organisation gut gelungen ist. Die Quittungskarte soll kein Arbeitsbuch werden, dieser Meinung bin ich auch heute noch. Die kurze Praxis hat ergeben, daß die Entwerfung der Marke durch einen Strich nicht erwirkt werden kann. Man hat erkannt, daß die Entwerfung nur durch Eintragung des Datums erfolgen kann. Die Eintragung des Firmenstempels, welche Grillenberger vorgeschlagen, würde doch viel bedenklicher sein. (Zuruf Grillenberger's: Lassen Sie doch das Tintensaf darüber ausgehen! Heiterkeit.) Dann wird man aber nicht erkennen, wie viel Beiträge gezahlt sind. Wir sind bereit, alle Vorschläge in ernste und wohlwollende Erwägung zu nehmen.

Abg. Ditz (B.): Im Gegensatz zu dem vielen Lobenden, was hier über die Invalidenversicherung gesagt wird, muß ich erklären, daß dieses Gesetz ein Gegenstand der Abneigung in den weitesten Volkskreisen ist und mit Recht. Nicht wegen des Klebens ist das Gesetz verhasst, sondern weil das Gesetz dem Volke wider seinen Willen aufgedrängt worden ist, aufgedrängt durch die Intervention des Fürsten Bismarck. In diesem Reichstage hätte es niemals eine Mehrheit gefunden. Das Gesetz bietet in materieller Hinsicht zunächst hohe unständbare Beträge von nahezu 80 Millionen Mark, eine gewaltige Steuerlast, die zu den übrigen Steuern hinzugesetzt ist. Bei der schlechten Geschäftslage erfüllt das nicht mit Freude. Für die Altersrentner, welchen ohne einen Pfennig Beitrag eine Rente zugefallen ist, ist diese Viehesgabe von 5 Millionen Mark ganz

angenehm; aber was haben die anderen für ihre Beiträge? Ein großer Theil der Arbeiter ist überzeugt, daß er niemals in den Genuß einer Rente kommen wird. Die Arbeiter stehen nicht allein als Gegner des Gesetzes da, sondern auch ein großer Theil der Arbeitgeber, die nicht besser als die Arbeiter dastehen, sind der Meinung, daß die Belastung durch die Beiträge eine unerträgliche ist. Die meisten Arbeiter wären froh, wenn das Gesetz beseitigt würde; jedenfalls sollte man auf die Stimmung der großen Volkschichten achten. Alles, was meine Freunde vorausgesetzt haben, ist eingetreten. Man hat mit dem Gesetz einen Sprung in's Dunkle gemacht und trotzdem ist man unvorsichtig gewesen. Es verlaute von allen Seiten, daß die Regierung in der Versicherungspflicht über den Kreis der Vortage hinausgegangen ist. Dadurch wird eine große Beunruhigung im Volke hervorgerufen. Besonders schwer wird die schlechte Stellung der Mitglieder der freien Klassen empfunden. Während die Mitglieder der Zwangsklassen nach ihrem Lohn in die höheren Beitragsklassen kommen, kommen die Mitglieder der freien Klassen in eine niedere Lohnklasse, weil bei ihnen nur der ortsübliche Tagelohn angerechnet wird. Auch von den Wahlen und von der Vertretung der Arbeiter sind die freien Klassen ausgeschlossen. Bezüglich der Unfallversicherung müssen die Krankenkassen sich beschweren darüber, daß sie große Lasten für die Unfallversicherung tragen müssen. Darüber herrscht eine große Unzufriedenheit der Arbeiter. Als das Unfallversicherungs-Gesetz vorgelegt wurde, bezeichnete man als Hauptzweck die schnelle Erledigung der Unfallsachen, ohne lange kostspielige Proseßführung. Aber die Häufung der Berufungen gegen die Entscheidung der Berufsgenossenschaften zeigt, daß die Arbeiter nicht so leicht zur Anerkennung ihrer Rechte kommen können. Nicht einmal, wenn die Arbeiter ihre Rente durch Rückers an das Reichs-Versicherungsamt erlitten haben, bleiben sie im ruhigen Besitze derselben; denn in einer großen Anzahl von Fällen, welche selbst die Aufmerksamkeit des Reichs-Versicherungsamts erregt haben, erfolgen anderweitige Feststellungen der Rente infolge veränderter Umstände, was manchmal geradezu zu Schanden führt. Auch die Verhütung der Unfälle sollten die Berufsgenossenschaften zu ihrer Aufgabe machen; es ist manches geschehen, aber angesichts der Ziffern, welche eine große Zunahme der Unfälle beweisen, kann man nicht behaupten, daß hier eine gute Wirkung erzielt worden ist. Daß die Arbeiter an den Unfällen selbst Schuld sind, ist nicht richtig; die Hauptursache ist die übermäßige Ausdehnung der Arbeitszeit, durch welche der Körper erschläft. Hier sollten die humanen Arbeitgeber einsehen und durch genossenschaftlich Selbsthilfe Besserung herbeiführen.

Abg. v. Hellendorff (B.): Es war nicht richtig vom Vornredner, sich in so scharfer, aufsehender Weise gegen die Invalidenversicherung zu wenden und davon zu sprechen, daß die Beiträge eine Steuer sind. Das Gesetz soll der Bevölkerung aufgedrängt worden sein. Allerdings sind manche Bedenken gegen das Gesetz geltend gemacht worden, auch von denen, welche schließlich für das Gesetz gestimmt haben. Der Sturm gegen das Gesetz wird der freisinnigen Partei keinen Segen bringen; sie hüten sich auch hier, von der Aushebung zu sprechen, sie reden nur von der Revision. Für die Landwirtschaft ist die Invalidenversicherung allerdings eine erhebliche Last, aber es ist nur dieselbe Last, welche bisher der Landwirtschaft schon auferlegt war, wenn sie ihren Verpflichtungen gegen die Arbeiter nachkommen wollte. Die Beiträge sind verhältnismäßig niedrig; für die Arbeitgeber betragen sie nach meiner Rechnung 1 pCt. des Arbeitslohnes. Ist das wirklich eine so unerträgliche Steuer? Die Schwankungen in der Höhe des Arbeitslohnes sind bei der Landwirtschaft je nach den Witterungsverhältnissen meistens höher. Manche Unannehmlichkeiten sind allerdings mit der Versicherung verbunden. Hier wird eine Veränderung des Gesetzes helfen müssen oder die Möglichkeit, daß die Krankenkassen die Beiträge einzahlen können. Vom Markensystem werden wir nicht abgeben können, es ist das für die Kontrolle beste System. Den Verantwortlichen wird erst klar werden müssen, welche Bedeutung für die Quittungskarten und die richtige Benutzung derselben haben. Die Kleinheit der Marken ist ein Hindernis für die Handhabung. Die Kengstlichkeit, daß die Beschreibung der Marken mit dem Datum eine Gefahr haben könnte, ist unbedeutend. Jeder Arbeitgeber wird den Arbeiter bei der Annahme fragen, woher er kommt und er kann dann Erkundigungen einziehen, ebenso gut als wenn die Marke mit der Firma gestempelt wäre. Die Renten besonders die Altersrenten, sind nicht zu niedrig bemessen. Ich habe schon früher einigen von meinen alten Arbeitern eine Pension gewährt; sobald sie dieselbe erhielten, sind sie nicht mehr auf Arbeit gekommen, weil sie in ihrer Familie eine naturgemäße Beschäftigung fanden. So wird es auch mit den Altersrenten gehen. Ehe wir Änderungen vornehmen, müssen wir erst Erfahrungen sammeln.

Abg. Müller (nall.) bedauert, daß den Verhandlungen kein Vertreter des Reichs-Versicherungsamts beiwohnt; welche Gründe den Anlaß dazu geben, sei ihm nicht bekannt. Bezüglich der Invalidenversicherung habe er bedauert, daß man nicht wie früher Schritt für Schritt vorsichtig vorgegangen sei, daß man

Freie Volksbühne.

Ein Flugblat ist ausgestreut über die verschiedensten Gebiete deutscher Junge; ihn können keine Gesetze androtten und keine Strafen verwehren. Er ist ins heimische Erdreich gedrungen und aus ihm ist eine Anlageliteratur erwachsen, deren bester Theil es ist, daß sie sich nicht mehr auf einen oder den anderen Namen beschränkt. Noch hat man es freilich mit den ersten Gehversuchen der anlagenden Poeten zu thun, zunächst verweilen die Dichter, die eine soziale Schicht aufzudecken bemüht sind, gerne auf der engen Scholle, auf der sie geboren sind; was ihnen so an Größe und Weite des Umlichts verloren geht, gewinnen sie durch die scharfe Beobachtung des Details, durch die feine, intime Auffassung des engbegrenzten Theilabschnittes, den sie zu schildern sich vornehmen. Sie sind Propheten gleichsam kleiner Gebietsheile, Verkünder der starken dichterischen Individualitäten, die in Zukunft berufen sind, die Summe aus allen vorhandenen Studien, aus all dem poetischen Anlagematerial, das die jungaufstrebenden Künstler im Westen wie im Osten Deutschlands herbeischaffen, zu ziehen.

Ein kleines aber charakteristisches Merkmal für das Wesen der jungen Anlageliteratur ist es, daß sie neue Landschaften, die man bisher unergiebig und spröde für die Kunst gehalten hatte, mit Vorliebe der poetischen Diskussion eröffnet. Man zieht in die östlichen, vom Glanz romantischer Welt larg bedachten Gegenden Preußens und nicht aus der Heroenzeit, da ein gewaltthätiges Eroberergeschlecht dort auftrat, halt man sich seine Stoffe, sondern aus der Gegenwart, die gerade dort vielleicht die elementarsten Gegensätze zwischen Herrenthum und Knechtschaft, zwischen Besitz und Proletariat geschaffen hat. Dort, wo der Unterdrückte in Resignation aufwacht, wo er kaum erst über seine Noth zu sammeln magt, wo ein dumpfer Groll sich allmählig aus gequälter Brust emporringt und zum Aufschrei wächst, dort ist ein fruchtbarer Boden für Dichter, die das werdende belauschen und was sie beklemmt, in schwüle Stimmung umsetzen möchten. Schwer, düster ist daher

der Grundcharakter dieser Anlageliteratur, kein Jubellaut zukunftsfröhlicher Hoffnung entringt sich ihr. Das bedeutendste Dokument dieser Richtung ist das erschütternde, neue Drama Gerhard Hauptmann's, das vom Weberelend und von der Empörung der blutig Mißhandelten im Eulengebirge in den vierziger Jahren singt.

In Gerhard Hauptmann's Spuren wandelt Max Halbe, von Hauptmann beeinflusst, nicht sein klassischer Nachtreter. Am letzten Sonntag gab man auf der Freien Volksbühne sein modernes Schauspiel in vier Aufzügen „Eizgang“. Es ist das erste Mal gewesen, daß die Freie Volksbühne ein noch unerprobtes Drama eines jungen deutschen Autors zur Aufführung brachte. Das war ein dankenswerther Versuch, dessen Wiederholung vielleicht lohnend wäre. Nicht ein gereifter Mann tritt Halbe als Bühnendichter auf, nicht als voller Künstler, der seinen Stoff meistert, bis nichts Unausgeglichenes übrig bleibt; aber er spricht die Sprache des tauerlich demovoten Mannes, und das ist viel. Mag seine junge Kraft nicht immer klar und fest auf das Ziel hinsteuern, das er erreichen will, ein achtunggebietendes, ernsthaftes Talent spricht trotz alledem aus ihm. Erscheinen manche seiner Gestalten der vorbedachten Tendenz zu Liebe willkürlich konstruirt, in den eigentlichen Volkstypen steckt wahrhaftiger Kern, klar, tief und liebevoll erschautes Leben. So gehört Halbe's Drama zu jenen Werken, die nicht die Personendatung vergangener Tage, sondern das Erdarmen mit aller Kreatur geboren hat, und das ist ein hervorsteckend moderner Zug.

Der Dramatischer des Dichters ist die westpreussische Niederung an der Weichsel. Dorthin führt seine Dichtung. Ein Bild aus dem Naturleben wählt er als Symbol für seine soziale Handlung. Wie der Weichselstrom die Niederung übersäht, wenn die Frühlingstürme einherbrausen, wie die Eismassen sich, wie verheerende Kolosse in Bewegung setzen, wenn der starke Frost gewichen, so erheben sich die dumpfen Massen der Gebirgsketten, an denen die Herren Jahrhunderte hindurch kraft ihrer Herrenrechte ewiges Unrecht verübten, keine Flid- und Schutzmaßregeln der „Herren“ hemmen den

entseffelten Menschenstrom, wie keine verspätete Schutz- und Regultionsarbeit, ein kindliches Beginnen, den Gsigang der Weichsel verhindern könnte. Die Vertreter zweier Herrengeschlechter zeigt Halbe in seinem Schauspiel. Eduard Zehlfass, Besitzer in Trampenhufen, ist der Mann, der noch nicht palliren gelernt hat. Er ist der unbeschränkte Herr aus patriarchalischer Zeit. Am Ende seiner Tage muß er es gewahren, daß gegen seinen selbstherrlichen Willen sich ein jähler, passiver Widerstand erhebt. Seine Knechte sind nicht so unterthänig mehr wie früher, und wenn eine Bauerndirne erkrankt, weil sie schwere Sack mit Mehl über ihre Kraft schleppen mußte, so erkracht sich der Vater dieser Mädchen, von der Herrschaft Entschädigung zu verlangen, eine unerhörte Begehrlichkeit. Das ist mehr, als ein erbgeffener Landherr ertragen kann, der beständige Aerger frisst an seiner Seele, einen Weg, mit der neuen Ordnung der Dinge sich auszuföhnen, sucht der Alte nicht und als den Verdrossenen der Schlaf meidet, sucht er ihn zu er zwingen. Er nimmt zu viel vom Einschläferungsmittel, das ihm der Arzt verordnet hat, und stirbt. Nutzkowsky, sein Knack die Best entworfene Gestalt des Stückes, ein Mensch, wie ihn nur Stempffinn und die furchtbare Erhöhung an das Glend zeitigt, kommt dazu, halbtrunken, lallend, Hugo Zehlfass, Eduard's Sohn, ist nunmehr Herr auf Trampenhufen.

Hatte seinen Vater der Unwille über die neue Zeit, die Angst vor der Stromregultierung, die von der Regierung geplant ist und die Wöhne der ländlichen Arbeiter erdhnen könnte, in den Tod getrieben, so ist der Sohn neuen, humaneren Ideen, die er in der Fremde sich angeeignet hatte, zugewandt. Er will kein Leuteschinder sein, er will seine Knechte nicht zur Arbeit peitschen, 14 und 15 Stunden lang im Tage, er will ihren müden Knochen Ruhe gönnen, aber die Last, verrottetes Unheil zu beheben, ist zu schwer für die Last des Einzelnen. Wange Ahnungen verdüstern den jungen Herrn, er fühlt, wie er die Sünden seiner Väter wird büßen müssen; er, der vereinzelt Gutsherr, kann natürlich mit humanen Grundföhnen gegen seine Umgebung nicht aufkommen. Im ökonomischen Leben macht eben eine Schwalbe auch keinen Sommer. Und so könnte er ov der Nothmacht keine

die Invalidenversicherung nicht auf den Kreis der Kranken, oder Unfall-Versicherungspflichtigen beschränkt habe. Wenn sich die Schwierigkeiten in einzelnen Fällen hätten überwinden lassen, so sei das mit Freuden zu begrüßen. Redner wandte sich dann namentlich gegen den Abg. Hirsch. Die Berufsgenossenschaften oder ihre Sectionen müssen, wenn die Verhältnisse des Arbeiters sich geändert haben, die Rente anderweitig festsetzen. Das ist ihre Pflicht; fühlt der Arbeiter sich dadurch beschwert, so hat er dagegen dieselben Rechtsmittel, wie gegenüber der ersten Festsetzung der Rente. Die Nothwendigkeit einer Revision der Unfallversicherung sei allseitig anerkannt, auch von der Regierung; deshalb genüge der allgemeine Antrag. Der Antrag der Sozialdemokraten habe aber nur einige Punkte hervor, welche durchaus nicht die Hauptsache seien. Namentlich sei es unrichtig, den Berufsgenossenschaften die Fürsorge für einen Berufsgenossen vor der Beendigung der 13. Woche aufzuerlegen. Man habe versucht, bei der Unfallversicherung auch die Arbeiter heranzuziehen und habe schließlich den Ausweg dafür gefunden, die Fürsorge für die ersten 13 Wochen der Krankenkasse zu übertragen. Redner empfiehlt seinerseits, daß die kleinen, wegen geringer, die Erwerbsfähigkeit nicht beeinträchtigender Verletzungen gewährten Renten so lange ruhen, als der Lohn derselben wie früher ist, daß ferner den Ascendenten die Rente nur im Falle der Bedürftigkeit gewährt wird, daß bei der Konkurrenz mehrerer Berufsgenossenschaften das Festsetzungsverfahren beschleunigt wird, daß die Renten ausländischer Versicherter kapitalisiert, daß auch ausländische Betriebsunternehmer zur Versicherung herangezogen werden können. Schließlich verlangte Redner, daß den Berufsgenossenschaften in ihrer Vermögensverwaltung und Anlage eine größere Freiheit gewährt, z. B. auch der Ankauf von Grundbesitz gestattet werden müsse.

Darauf wird um 4 1/2 Uhr die weitere Verathung abgebrochen.

Präsident v. Levetzow schlägt vor, den Weltkriegs-Vertrag, dessen dritte Verathung auf der Tagesordnung steht, noch zu erledigen. Derselbe wird ohne Debatte angenommen und zwar mit dem Nebereinkommen, betreffend den Austausch von Briefen und Räkchen mit Werthausgabe, betreffend den Postanweisungsdienst, betreffend den Austausch von Postpaketen, betreffend den Postauftrags-Dienst und betreffend den Postbezug von Zeitungen und Zeitschriften.

Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 2 Uhr. (Fortsetzung der Statsberathung).

Lokales.

Zum Fall Peus. Genosse Peus ist vorgestern, Sonntag Mittag 1 Uhr, aus der Untersuchungshaft entlassen worden und zwar, wie schon bemerkt, gegen eine Kaution von 5000 M. Das Gericht entließ ihn jetzt gegen eine weit geringere Kaution, als Peus selbst vor Wochen bot, um zu seiner kranken Frau zu können. Damals offerirte Peus 10 000 M. Kaution, das Anerbieten wurde vom Gerichtshof abgelehnt, weil das Geld nicht von Peus selbst gestellt werde, sondern von Fremden, es sei also keine Sicherheit gegeben, daß Peus nicht dennoch seine Freiheit zur Flucht benutze. Diese Motivierung besagt: Ist der Gefangene ein armer Mensch, so muß er alle Uebel der Untersuchungshaft über sich ergehen lassen, die ein Reicher sich ersparen kann. Als der Gesundheitszustand seiner Frau immer bedenklicher wurde, beantragte Peus abermals seine Haftentlassung gegen Kaution, sie wurde wiederum abgelehnt, und zwar mit der Erklärung, daß er auch im Falle des Todes seiner Frau keine Aussicht habe, aus der Haft entlassen zu werden! Als dann der Tod der Frau wirklich eintrat, erneuerte der Anwalt von Peus seinen Antrag abermals, und jetzt endlich, als die Frau auf der Bahre lag, empfanden die christlichen Richter ein menschliches Mitleiden und sie entließen ihn für die Hälfte der Kaution, die er vor Wochen bot, obgleich mittlerweile seine Verurtheilung zu 6 Monaten Gefängnis hier in Berlin erfolgt war und obgleich es jetzt ebenfalls Fremde waren, welche die Kaution stellten.

Man wird in diesen ganzen Verfahren der Magdeburger Strafkammer vergebens nach bestimmten Grundsätzen suchen, die ihre Handlungsweise bestimmten. Wir und mit uns wohl alle unsere Leser haben aber die Ueberzeugung, daß Frau Peus heute noch lebte und ihrem Gatten und ihren Kindern erhalten worden wäre, wenn die Magdeburger Strafkammer veranlaßt, Peus aus der Haft zu entlassen, schon vor sechs Wochen für sie maßgebend gewesen wären.

Der Fall Peus ist nicht geeignet, die Achtung vor unserem christlichen Staat und seinen christlichen Richtern zu erhöhen.

Unser Bürgerthum. beim Ritter des „Blauen Kreuzes“ anfangend bis herab zum unbedeutendsten Innungsmeisterlein „macht“ bekanntlich gegenwärtig stark in Moral. Die Mäßigkeitsapostel und die Enthaltensankelnsanastiter haben Oberwasser und der „Verein zur Bekämpfung der Unflätlichkeit“ ist hoffähig geworden. Freilich das sind alles Leute der „oberen Jehntausend“, für die wir sofort ein Mittel an der Hand hätten, um für sie

Wissens gegenüber der grausamen Welt um ihn zu Grunde gehen, zumal er bereits in Abhängigkeit gegenüber seinem prophan-philistristen Gläubiger und Schwager gerathen ist. Dieser Schwager — eine löstliche Figur — der das ausdünnernde Verstandniß der Landarbeiter für ihre Menschenrechte für böse Schanddemokratische Rebellion hält, meint, Hugo Lehmann mit seinem Wirtschaftssystem sei völlig unzurechnungsfähig. Hugo Lehmanns Rechte sind nun nichts weniger, als Sozialdemokraten, und während Halbe sich die Familie Lehmann ein wenig für seine Zwecke präparirt hatte, blieb er in der Schilderung der geknechteten Arbeiter der künstlerischen Wahrheit treu; das rechne ich ihm hoch an. Die Leute, die so knechtisch-gedreht sind, können noch keine Klarheit über ihre Lage gewonnen haben; jedes Zielbewußtsein liegt ihnen fern. Ein seiner Zug des Dichters ist es, wenn er die Vordarsteller dieses Schlags als Menschen schildert, die bei jedem Hoffnungsstrahl, der in ihre Finsternis dringt, erquickt anfangen und die in Hedenreife und Jubel ausbrechen, als ihnen gesagt wird, der Landesherr und Kaiser wünsche auch, daß sie als Menschen, und nicht „schlimmer als das Vieh“ leben sollen.

Der Dichter greift zum Schluß seines Schauspiels wiederum zum Symbol. Er fährt die Tragödie seines Helden Hugo Lehmann nicht zu Ende; er verbannt sie vielmehr durch ein Stimmungsbild. Der Ausgang kommt, die Weichsel steigt und überdeckt die Dämme, und Hugo Lehmann ertrinkt beim Rettungsversuch. Wie er allein der Dichtung der Arbeiterbewegung in seinem Lande nicht vorbauen, wie er allein nicht weit machen konnte, was Generationen vor ihm versäumt hatten, so war er ohnmächtig gegenüber dem Gange der Weichsel.

Wie in der Dichtung die Arbeitertypen plastischer herausgearbeitet sind, als die verschwommener gehaltenen „Herren“, so war es auch in der Darstellung. Auch da traten Kulkowitsch (gespielt von Herrn Nihilistky) und die anderen Arbeitergestalten lebendiger hervor, als etwa der alte Lehmann und Hugo — ein Sohn (gespielt von den Herren Ruff und Ostler & Krüger). Gut abgerundete Leistungen waren die des Herrn Geelen und der Frau Berner, die ein treffliches Spielbühnenpaar schufen. Die westpreussische Mundart, die im Stück zur Anwendung kommt, bietet dem Verständnis keine Schwierigkeiten. Cyriak.

die graue Theorie in alltägliche Praxis umzuwandeln. Die Herren sollten in der Blöße der Männer mit der schwierigen Faust fassen, dann würden sie ganz von selbst zur Richtigkeit und Entschiedenheit erzogen worden sein. Der Lohn des Arbeiters ist heute nicht derart, daß er in Bäckerei und Brauerei versinken kann. Und die Moral? Gehen wir an beim Prozeß Gröbe, hören wir auf mit dem Prozeß Prager, werfen wir noch einen Blick auf den Prozeß Mancho und erwarten wir die Prozesse gegen das Segel der in Untersuchungshaft sitzenden Bankiers und die Verhandlung gegen den ehrenwerten Pastor Müller in Odenburg — wach! eine bodenlose Fülle von Moral! In den Schaulustern der sogenannten Kunsthandlungen, im Gerichtssaal in Moabit, in den Nachtcafés, in den Kaminzimmern, auf den Wasenbänken, — alles Pfanzstücken der bürgerlichen Moral. Die Leute, welchen das angereichertere Bürgertum scheinbar heilig jeden Funken von Gemüthsstärke abspriht, dem vierten Stand, den Arbeitenden in dem Staat der Drogen, entgeht es natürlich nicht, wie diese bürgerliche Moral immer weitere Fortschritte macht. So beklagt sich ein Arbeiter in folgendem Schreiben über eine Schauhallung, welche „Unter den Linden“ alljährlich zahlreiche Neugierige anlockt.

Auf eine an dem großen Schaufenster ausgestellte Gruppe möchte ich hinweisen. Dieselbe widerwärtige Schauhallung stellt eine „Dame“ vor, welche von einem Maskenball zurückkehrend, mit zwei „Herren“ in seiner Balltoilette noch in eines der für die „feinere“ Welt bestimmten Cafés eingelehrt sind. In dem mit Champagner und den entsprechenden Speisen überladenen Tisch ist bereits der eine der Schlemmer eingeschlafen, während die „Dame“ und der andere „Herr“ noch weiter schwelgen. Die „Dame“ ist so knapp bekleidet, daß ich überzeugt bin, keine Arbeiterfrau präsentirt sich in solch frechem Aufputz. Einige Vorübergehende hielten auch mit ihrer Ansicht nicht zurück. In einer Zeit, in welcher in weiten Bevölkerungskreisen ein Nothstand herrscht, sollte man doch lieber dergleichen Gruppen, welche die Beschauungssucht der Besitzenden so groß vor Augen führen, nicht zu einem Schautück machen. Ich schließe mich dieser Ansicht zwar vollkommen an, andererseits aber hat die Sache vielleicht den Zweck, diejenigen Arbeiter, welche noch nicht unsere Genossen sind, und zuzuführen.

Eine künftige Lüge (Beweis: Unsere wiederholte Warnung vor dem Schundroman) bringt die heutige „Freisinnige Zeitung“, indem sie folgende Notiz abdruckt:

Die Sozialdemokratie versucht, wie eine Lokal-Korrespondenz mittheilt, jetzt auch durch Hintertreppromane für ihre Ideen Propaganda zu machen. Ein derartiges Machwerk wird in Tausenden von Exemplaren lieferungsweise verbreitet. Sein Titel lautet „Herzogin und Kasse der Held des Volkes oder um Liebe geküßt.“ Die Illustrationstitel sind bezeichnend für den Inhalt des Buches: „Kassale verbrennt die königliche Begnadigung oder „Das dankbare Volk trägt Kassale auf den Schultern“ etc.

Dieser „Lokal-Korrespondenz“ fehlt nur noch Eins, nämlich die Unterschrift: „Eugen Richter“.

Prostitution. Ein königlich-preussischer, hoher Justizbeamter, Rath, Ritter hoher Orden, 42 Jahre alt, evangelisch, 8000 M. Einkommen, große hässliche Erscheinung, bietet sich in der „Boslichen Zeitung“ aus. Dasselbe thut derselbe ein „Kavalier von altem, wohlklingendem Adel“, sowie ein „Beamter, 27 Jahre, evangelisch, 8000 M. Einkommen, auch sonst nicht ohne Vorzüge“. In einer einzigen Nummer der „Boslichen Zeitung“ bieten sich nicht weniger als 25 Herren und Damen aus. Bei den ersten wird für die Prostitution vor allem auf Vermögen gesehen, bei den letzteren scheint vielmehr nur der Name des Mannes zur Deckung früherer Sünden oder zur Hebung bösen Rufes dienen zu sollen. Dieses öffentliche Feilbieten, das in den „besseren“ Kreisen mehr und mehr zur Gewohnheit wird, ist charakteristisch für die Heuchelei einer Gesellschaft, die sich ihres „christlichen“ Charakters so besonders rühmt und die Religion fortwährend im Munde führt.

Ueber den hiesigen Aufenthalt des betrügerischen Bankdirektors Rudolf Eisentraut, welcher von der Staatsanwaltschaft zu Stargard in Pommern verfolgt wird, weil er als Direktor der Preiger Bank 150 000 M. veruntreute und dann flüchtig wurde, hat die Berliner Kriminalpolizei folgendes festgestellt: Eisentraut trat am 29. Januar hier ein und logirte in Beiers Hotel in der Schadowstraße; er ist am 31. Januar nach Frankfurt a. M. mit dem Bemerken abgereist, er wolle am 3. d. M. hierher zurückkehren. Dies hat er wohlweislich unterlassen; es ist aber am 2. Februar seine Frau mit drei Töchtern in demselben Hotel angekommen und am 3. ebenfalls nach Frankfurt a. M. abgereist. Hier war Eisentraut mit einem graubraunen Gummi-Mantel bekleidet und führte einen Handkoffer mit grauem Feinwandüberzug bei sich. Er ist 54 Jahre alt, trägt ganz kurzes, graues Haar, hat sehr großen Schnurrbart und schleppenden Gang. Als besonderes Kennzeichen werden ein großes Ueberbein an einem Handgelenk und eine Narbe unter einem Auge angegeben. Die Veruntreuungen scheint er hauptsächlich in der Weise ausgeführt zu haben, daß er Pommersche Pfandbriefe, welche man ihm in Gewahrsam gegeben hatte, theils verkaufte, theils verpfändete.

Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich am Sonnabend Abend um 7 Uhr, und zwar wiederum auf dem hiesigen Anhalter Bahnhofe zugetragen. Als der Zug 65, welcher, aus Dresden kommend, etwa um die genannte Zeit in die Halle eingelaufen war, aus dieser zurückgestoßen wurde, um auf ein Reservogeleise gebracht zu werden, wurde gleich nachher der seit langen Jahren, zuletzt als Juraster beim Rangiren auf dem Bahnhöfen beschäftigte Arbeiter August Rieburg, Kolonnenstr. 61 in Schöneberg wohnhaft, als Leiche aufgefunden. Der Unfall ist unweit des Bahnhofs-Gebäudes, und zwar zwischen den beiden Signalstangen, die an der Rampe der nach der Rüdernstraße zu gelegenen Bahnhofsseite sich befinden, vorgekommen. Die Veranlassung dazu ist bisher noch nicht klargestellt worden; der Verunglückte kann unter einem Wagen oder auch unter einer Maschine gerathen sein, doch spricht für die letztere Annahme die Thatsache, daß der Kopf des Genannten tief in den Erdboden eingedrückt worden war, wie es durch den Wschkasten einer Maschine bewirkt wird, während dies durch einen anderen Wagen nicht verursacht werden zu können scheint. Es wurden außer am Kopfe auch noch an Armen und Beinen erhebliche Verletzungen festgestellt, so daß der Tod auf der Stelle eingetreten sein muß. Die Leiche, welche zunächst in einem Tragekorbe geborgen wurde, ist erst am späten Abend dem polizeilichen Schauhause überwiefen worden. Der Verunglückte war 42 Jahre alt und hinterläßt eine aus der Ehefrau und drei schulpflichtigen Kindern bestehende Familie in hilfsbedürftiger Lage, welche auch an demselben Abend von dem Verluste ihres Ernährers benachrichtigt wurde.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf einen Nothstand hinzuweisen, welcher dringend der Abhilfe bedarf. Während die Bahnhofshalle elektrisch beleuchtet wird, ist die nächste Umgebung derselben Abends in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt. Oerdurch kommt es, daß die im Rangiren begriffenen Jüge schwer sichtbar sind, ein Umstand, der umso mehr in das Gewicht fällt, als solche bei dem fortgesetzten Aus- und Einfahren anderer Jüge auch nicht gehört werden können.

Ein milder Winter — ein heißer Sommer! Das ist eine Wetterregel, welche auf Grund wissenschaftlicher Beobachtungen allgemeine Anerkennung gefunden hat. Seit dem Jahre 1720 hat man gerade in Berlin in Gelehrtenkreisen der Meteorologie das Temperaturverhältniß zwischen dem Wetter des Winters und dem des sofort darauf nachfolgenden Sommers beobachtet, um zu dem in obigem Satz ausgesprochenen Ergebnisse zu gelangen. Für die

Monate des Winters selber kam man zu ferneren interessanten Resultaten, welche zu dem Temperaturverhältniß derselben unter einander höchst merkwürdige Beiträge liefern. Für die Beurtheilung, ob man den betreffenden Winter zu den kalten oder zu den milden rechnen dürfte, legte man gewöhnlich das Wetter der Monate Dezember und Januar zu Grunde. Aber gleichzeitig ward klar, daß solchen zu milden Monaten schon zu warme November vorausgehen und ebenso ihnen zu warme Februar- oder Märzmonate folgen. Die Wissenschaft hat dafür folgende Regeln gefunden: Es steht drei gegen eins, daß dem zu warmen Dezember schon ein zu milder November vorausgeht, vier zu eins, daß dem zu milden Januar ein gleicher Februar folgt, und vier zu drei schließlich, daß auch noch ein zu warmer März sich allen diesen zu milden Monaten anschließt.

Danach steht und also nach größter Wahrscheinlichkeit nur noch ein milder Winter bevor. Der Januar hatte zwar einige recht kalte Tage, aber entscheidend für seine Gesamtheiturtheilung kann immer nur die Durchschnittstemperatur sein, und diese stimmt sich bisher recht günstig aus. Seit 1884 hätten wir also endlich wieder einen milden Winter zu erwarten, während die darauf folgenden von meistens recht empfindlicher Kälte begleitet waren. Bei der Ueberzeugung des Heizmaterials und den übrigen wirtschaftlichen Mithänden, unter denen der kleine Mann im Winter ohnehin genug zu leiden hat, läme ein weniger strenger in jedem Falle recht gelegen. Die Behauptung, daß dem milden Winter dann auch ein heißer Sommer folge, basiert dann auf der Beobachtung, daß in den Jahren 1755—1884 nicht weniger als 34 Mal solche gegenseitige Wirkung stattgefunden hat, und zwar derart, daß je milder der Winter gewesen, um so heißer geradezu der Sommer ausgefallen ist. Recht deutlich offenbarte sich dieses eigenartige Gesetz auch im Jahre 1884, wo der Sommer, welcher sich dem Frühlings-Winter anschloß, überaus drückend war und dabei starke Reizung zu Gewitterbildungen zeigte. Also der übliche Gegensatz zu dem jüngst verfloffenen Sommer, der wiederum dadurch, daß er sich an einen recht strengen Winter anschloß, unsere oben aufgestellte Behauptung durch das Gegentheil auf das Kräftigste bewies. Hauptsächlich fällt nun der Winter nicht so milde aus, daß wir sogar auf die nöthigsten Requiriten desselben, Schnee und Eis, zu verzichten haben. Das wäre ein Uebelstand, den wir in wirtschaftlicher Hinsicht während des darauf folgenden Sommers sehr zu bedauern hätten.

Die Annen der wegen angeblich anachistischer Umririche in voriger Woche Verhafteten werden in einem hiesigen Blatte veröffentlicht. Danach sind es im Ganzen neun Mann und zwar Ruff und Artelt, Schuhmacher, Widel, Herzberg, Kaufmann, Kadau, Arbeiter, Kamien, Klavierarbeiter, Arendt, Zigarrenhändler, Julius Müller, Drechsler, und Renntaler.

Der Maurer Herr Ernst Weidner, Kopenstr. 34, erhielt vor einigen Tagen ein polizeiliches Strafwand in Höhe von drei Mark, weil er es unterlassen hatte, sein Kind impfen zu lassen. Das Kind ist nach den uns vorgelegten amtlichen Schriftstücken aber am 16. November vorigen Jahres bereits gestorben. Ob das der Polizei nicht bekannt sein mußte?

Von dem Vorstand des Zentralvereins für Arbeitsnachweis erhalten wir folgendes Schreiben:

Die Nummer 81 des „Vorwärts“ bringt eine aus dem „K. Journal“ übernommene Darstellung eines Vorfalls in der Wärmehalle am Alexanderplatz. Diese Darstellung ist dem tatsächlichen Vorgange gegenüber in ungeheurer Weise entstellt. Der Vorgang ist lediglich folgender gewesen, wie ich das durch eingehendste Vernehmung des Personals, welches seine Aussagen zu beideln bereit ist, und durch Vernehmung eines unbetheiligten Zeugen festgestellt habe: Ein vollständig betrunkenen Mann, ungefähr 50 Jahre alt, von kräftiger Gestalt, hat die Halle durch Erbrechen verunreinigt. Auf Befehle der in seiner Nähe weilenden Personen und weil nach der in der Halle angelegenen Hausordnung Betrunkenen unter keinen Umständen in der Halle geduldet werden, wurde der Mann aufgefordert, die Halle zu verlassen und als er dieser Aufforderung nicht Folge leistete, wurde er, der mit Händen und Füßen um sich schlug, gewaltsam aus der Halle entfernt, wobei er sich eine Hautabstülpung zuzog. Der Mann wurde hierbei weder mit einem Gummischlauch geschlagen, noch überhaupt gemishandelt. Es ist unrichtig, daß das Personal stets einen Gummischlauch oder sonstige Waffen bei sich trägt. Es ist dies auch ganz unnötig, da gegenwärtig in den Hallen nur in sehr seltenen Fällen Ungehörigkeiten vorkommen, nachdem es uns gelungen ist, die Halle von wenigen ungeeigneten Elementen zu säubern. Ich halte streng darauf, daß seitens des Aufsichtspersonals den Besuchern der Wärmehalle wohlwollend entgegen gekommen wird. Es muß aber im Interesse der ganzen Einrichtung und der ruhigen und anständigen Besucher der Halle ebenso streng darauf gehalten werden, daß Ausschreitungen jeglicher Art hinfänglich gehalten werden.

Die Redaktion des „Vorwärts“ würde mich sehr verbinden, wenn sie die fragliche Notiz hiernach richtig stellen wollte.

Hochachtungsvoll und ergeben
Dr. Freund,
Vorsitzender des Zentralvereins für Arbeitsnachweis“.

Polizeibericht. Am 6. d. M. Vormittags brachte sich ein 18-jähriger Handlungslehrling in der christlichen Herberge, Kopenstr. 9, wo er von außerhalb kommend am Tage vorher eingeleitet war, mittels Revolvers einen Schuß in die rechte Schläfe. Er wurde noch lebend nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Zu derselben Zeit geriethen in der Fabrik von Schäfer u. Hausner, Friedrichstr. 233, die daselbst beschäftigten Schlosser Kühn und Hädtle in Streit, welcher in Thätlichkeiten ausartete. Hierbei brachte Kühn dem Hädtle mit einer schweren eisernen Felle eine anscheinend bedeutende Kopfwunde bei, während Kühn von jenem im Gesicht durch Schläge mit einem dünnen Eisenstabe verletzt wurde. Hädtle wurde nach Anlegung eines Nothverbandes nach seiner Wohnung gebracht. — Als zu derselben Zeit der Schlosser Buischig sich von dem Dache des Neubaus Markgrafenstraße 105/106, wofür er mit Schlosserarbeiten beschäftigt war, durch ein Fenster nach dem Dachgeschoß begeben wollte, und dabei auf einem unmittlbar unter dem Fenster befindlichen verdeckten Lichtschacht trat, stürzte er in demselben etwa fünf Meter tief hinab und erlitt schwere innere Verletzungen, so daß er nach der Universitäts-Klinik in der Fiegelstraße gebracht werden mußte. — Am 6. d. M. Abends wurde der Hilfsweichensteller Rieburg auf dem Anhalter Innenbahnhofe zwischen den Einfahrtsgeleisen todt aufgefunden. Anscheinend ist derselbe durch einen Rangirzug überfahren worden. — Vormittags wurde ein Portier in seiner am Leipzigerplatz, im Keller belegenen Wohnung, und Abends ein Dachdeckermeister am Weindergweg in dem Schuppen eines Hauses, ferner am 7. d. M. Mittags ein Lederarbeiter in seiner Wohnung in der Schmidstraße erhängt vorgefunden. — In einem Hotel wurde Abends ein Kaufmann in seinem Zimmer erschossen vorgefunden. Es liegt ungewisshaft Selbstmord vor. — Zu derselben Zeit entstand in der Schanzenstraße in der Charlottenstraße zwischen mehreren Kellnern und Wästen, die wegen ungebührlichen Betragens aus dem Lokal entfernt werden sollten, eine Schlägerei, wobei ein Kaufmann und ein Kellner am Kopfe bedeutend verletzt wurden. — Am 6. und 7. d. M. fanden 6 kleine Brände statt.

